Erinnerungen des Obersten Johannes Landolt von Zürich : aus den Jahren 1807 bis 1815

Autor(en): **Maag, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **17 (1894)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-984800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erinnerungen

des

Obersten Johannes Landolt von Zürich

aus den Jahren 1807 bis 1815.

Nach seinem Tagebuch herausgegeben von Dr. Albert Maag in Biel.

Zweiter Theil:

Die Jahre 1811 bis 1815.

Vorwort des Herausgebers.

Dem zweiten Theil der Erinnerungen des Obersten Johannes Landolt, im Manuscript 135 Seiten umfassend, kommt insofern besondere Bedeutung zu, als der Hauptabschnitt dem weitaus populärsten kriegsgeschichtlichen Ereigniß der napoleonischen Periode, dem Feldzug in Rußland, gewidmet ist, während dagegen die Schlußpartie dieses zweiten Theils, die Aufzeichnungen über den Feldzug in der Schweiz von 1815 enthaltend, einen ziemlich magern Inhalt aufweist. So erklärt sich des Herausgebers Entschluß, die eigentliche Bearbeitung des Textes, wie er im Manuscript vorliegt, mit der Erzählung der Rückkehr aus Ruß-

land abzuschließen, also nur den Hauptabschnitt nach dem Wortlaut des Originals wiederzugeben, dagegen den Ereignissen von 1815 eine vorwiegend resumirende Darstellung zu widmen.

Ueber die Art und Weise der Textreproduktion des zweiten Theils braucht um so weniger Rechenschaft gegeben zu werden, als die Seite 137 des letzten Jahrgangs erwähnten Grundsätze auch hier maßgebend gewesen sind. Der zweite Theil enthält folgende Beilagen zum eigentlichen Text:

1. Aehnlich der entsprechenden Beilage des ersten Theils ein kleines Vocabularium oder „Verzeichniß der nöthigsten russischen Wörter, ins Deutsche übersetzt", zum größten Theil solcher für Nahrungsmittel und Bedürfnißgegenstände, deren Kenntniß dem während des Feldzuges von 1812 auf Requisition ausziehenden Offizier und Soldaten unumgänglich nöthig war.

2. Ein mit Monats- und Tagesangaben versehenes Verzeichniß der Marschetappen für den Zuzug zur großen Armee und ein kürzeres für die Marschetappen seines Voltigeurbataillons im März 1815.

3. Ein Verzeichniß von «généraux de France» und russischer Heerführer aus dem Jahre 1812.

Ferner enthält der zweite Theil folgende Karten, sämmtlich von Landolt selbst entworfen: Bataille du 16, 17, 18, 19 Octobre à Polotsk; Gegend an der Beresina; Bataille du 28 Novembre 1812 à la Bérézina; zwei Croquis über die Expedition nach Pontarlier (1815).

Zwei landschaftliche Bilder, gleichfalls von Landolt's Hand, stellen dar: «Fort Impériale en Normandie» und „Netzen bei Brandenburg".

---

1. In der Normandie.

Den 10. November 1810 erhielt ich endlich die Erlaubniß, nach Zürich zu reisen, welche Reise ich in Gesellschaft des Herrn Hauptmann Nüscheler und des Herrn Lieutenant Binzegger von Zug[1]) zu Pferd machte, und wo ich Ende Dezembers glücklich anlangte. Kaum war ich einige Monate in meiner Heimath, so erhielt ich von meinem Obersten d'Affry[2]) den Befehl, unverzüglich bei dem Regiment einzutreffen, um meine Kompagnie, die nun vollzählig war, zu übernehmen[3]).

Als ich beim Regiment angelangt war, welches immer noch in Rennes war, erhielten wir den Befehl, unter dem Kommando des Herrn Hauptmann Bleuler nach Brest zu marschiren, wohin uns das Depot in einigen Tagen folgen sollte. Nicht acht Tage waren wir daselbst, schon zum Theil eingerichtet und das Depot mit allem Gepäck und Gefolge angelangt, so kam wieder eine neue Ordre, nach Rennes zurückzumarschiren, wo wir in einigen Tagen anlangten. . . . In Rennes blieb meine Kompagnie nicht lange. Sie mußte nach Vitré marschiren, um von dort aus die Deserteurs von allen erdenklichen Corps nach Rennes zu eskor-

---

[1]) Michael Binzegger, in états de situation auch Benziger genannt, stammte von Baar im Kanton Zug, wo er am 3. März 1773 geboren wurde. Er war Landolts Leidensgenosse während der Gefangenschaft in Ximena (siehe den Plan S. 176 des Z.-T. 1893).

[2]) Der Bataillonschef Karl Philipp von Affry, der Sohn des freiburgischen Landammanns, ist am 29. Juni 1810 zum Obersten des vierten Schweizerregiments ernannt worden.

[3]) In der Kompagnie Landolts diente noch ein anderer Zürcher, der Sergeant Heidegger, der sich in seinen Aufzeichnungen als ein loser Bursche ausweist, dessen Begriffe von militärischer Disziplin recht mittelmäßig waren. Er sagt in seinen Aufzeichnungen, daß die Voltigeurs Landolts „aus schönen und gut exerzierten Leuten bestanden, bei denen ich manche Freude genoß" (siehe unten Landolts übereinstimmendes Urtheil). Vergl. auch S. 148 des Z.-T. 1893.

tieren, was manchmal sehr unangenehme Auftritte mit diesen Leuten verursachte, und öfters war man im Fall, mehrere gebunden führen zu lassen.

Den 13. Juni erhielt ich Befehl, mit meiner Kompagnie nach Avrange (Avranches) zu gehen, wo ich das Regiment antraf, um mit demselben nach Cherbourg zu marschiren. Den 22. langten wir daselbst an. Meine Kompagnie wurde nebst derjenigen von Herrn Hauptmann Gantin ins Fort Liberté versetzt, das eine gute halbe Stunde von Cherbourg im Meer liegt und nur durch eine 300 Schritte lange digue mit dem Lande verbunden ist. Bei unserer Ankunft trafen wir daselbst eine halbe Kompagnie Positionsartillerie an, die im Nothfall die dort befindlichen Stücke bedienen mußte. Dieses Fort ist mit einer Brustwehr auf einen Felsen gebaut; es hat einen bedeckten Weg, Gräben und Hauptwall, alles von großen Quadersteinen, und ist bombenfest. Bei unserer Ankunft errichteten wir sämmtliche Offiziere ein Ordinäre und ernannten Herrn Hauptmann Gantin zu unserem Ordinäremeister, und ein Soldat war unser Koch. Die einen von uns jagten, und die andern fischten, so daß wir immer gut lebten. Das Gewild, das wir in unserer Gegend schießen durften, bestand meistens aus Louis, Doppelschnepfli und vielerlei Arten von Sandläufern, die wir gewöhnlich, wenn das Meer abgelaufen war, in großer Menge am Strande antrafen, so daß wir nie ohne eine gute Prise zurückkehrten. Der Dienst des Platzes war nicht strenge; man erlaubte unsern Soldaten bei den in der Nachbarschaft neu errichteten Verschanzungen zu arbeiten, wobei jeder des Tages wenigstens zwanzig Batzen verdienen konnte, allein auch in dieser Zeit viele Kleidungsstücke zu Grunde giengen.

Nach Verlauf eines Monats erhielten wir den Befehl, das Fort Liberté zu verlassen, und kamen beide Kompagnien in das Fort Impérial, das 3 Stunden von Cherbourg und 1½ Stunden

vom Land entfernt ist. Im Fort befanden sich damals 2 Kompagnien vom 11. Jägerregiment nebst einer Abtheilung Kanoniere, mit welchen wir sehr gut standen; hingegen hatten wir bisweilen mit dem Platzkommandanten, der unter dem Pantoffel seines Weibes stand, Zwistigkeiten, welche indessen keine weiteren Folgen hatten. Das Fort ist sehr schön, in der Form eines Roßeisens, und hat sehr angenehme und gesunde Zimmer. Wenn aber das Meer stürmisch und hoch ist, so schlagen die Wellen über das Fort und bis in den Platzhof. Mehrere Male kamen englische Briggs oder Korvetten bis auf Kanonenschußweite in das Fort und ließen uns einige Kanonenschüsse über die Köpfe fliegen, welche ihnen sogleich beantwortet wurden, worauf sie ins hohe Meer zurücksegelten.

Obschon wir uns hier mit Jagen und Fischen beschäftigten und dabei immer so glücklich waren, daß Offiziere und Soldaten davon im Überfluß hatten, so waren wir dennoch sehr vergnügt, als wir den 28. Oktober den erwünschten Befehl erhielten, das Fort Impérial mit armes und bagages zu verlassen und uns gegenüber au Beguet, einem Dorf, in dem eine prächtige Kaserne war, zu etablieren, wo wir Offiziere im Pavillon sehr gut waren; indessen mußten wir die ersten Tagen auf dem Boden schlafen, weil unsere Betten noch nicht angelangt waren. Als wir gerade unsern Hausrath in Ordnung brachten, kam der General Vandamme, der uns in dieser Gegend kommandirte, und besuchte unsere Kaserne, womit er sehr zufrieden schien, denn er kam auf mein Zimmer und blieb über eine Stunde bei mir; dabei sprach er mir die halbe Zimmerbesoldung für die Offiziere zu und machte überdies Hoffnung, die Feld-Lebensmittel zu verschaffen, was für uns wohlthätig gewesen wäre, indem die Lebensmittel ungeheuer theuer waren; indessen wurde es vergessen, denn wir erhielten Nichts mehr. Den 11. November brachte ein französischer Korsar ein englisches Paketboot von 10 Kanonen

hier ein, welches er in der Gegend von Jersey weggenommen hatte; dabei waren zwei englische Offiziere, die aber beide verwundet waren; einer davon starb gleich nach seiner Ankunft in Cherbourg, wo wir ihn mit allen Ehren ins Grab begleiteten. Unser Dienst war hier sehr strenge, indem wir Morgens um 10 Uhr, nachdem unsere Soldaten ihre Suppe gegessen, auf den 2½ Stunden von uns entfernten Exerzierplatz marschiren und dort bis in die Nacht hinein manövriren mußten. Kaum waren wir zurück, so wurde die Mannschaft ausgezogen und die ganze Nacht patrouillirt, da wir wegen des öftern Landens der Engländer sehr auf unserer Hut sein mußten. Den 20. November Morgens, mit Tagesanbruch, zeigte mir der Korporal von der Wache an, daß man die Engländer gerade vor unserem Dorfe kanoniren sehe. Es fand sich wirklich, daß eine französische Brigg tüchtig auf eine englische Fregatte feuerte, welche einen Convoi, den die Brigg eskortirte, verfolgte. Die Fregatte hatte beinahe den Convoi abgeschnitten, als sich derselbe mit gutem Wind unter die Kanonen eines unserer Forts bei Bretteville zurückzog, worauf die Fregatte, die sich ebenfalls ins Weitere begeben wollte, auf eine Sandbank auflief; es dauerte aber nicht lange, da das Meer im Steigen war. Der Transport glaubte nun ruhig dem Land nach gegen Cherbourg fahren zu können. Allein ehe er sich recht umsah, kam die Fregatte, die unterdessen wieder flott war, mit vollen Segeln daher, schnitt beinahe dem ganzen Transport den Weg ab und gab ganze Ladungen darauf. Nun aber fingen unsere Landbatterien, deren drei waren, an, mit Mörsern und Kanonen zu feuern, so daß endlich die Engländer etwas weichen mußten und der eine Convoi leichter durchkommen konnte; indessen war ein Transportschiff sehr beschädigt und hatte mehrere Todte und Verwundete; es langte aber im Hafen von Cherbourg an. Nach einer Stunde kehrte die Fregatte wieder um und verfolgte die zwei Kanonierschaluppen, welche den Convoi

deckten, und im Vorbeifahren gaben sie drei Ladungen auf's Fort Impérial, die von demselben mit sechs 36 Pfündern beantwortet wurden. Endlich rückte die ganze im Hafen von Cherbourg befindliche k. k. französische Flotte, 1 Kriegsschiff, 2 Fregatten und mehrere Briggs, mit vollen Segeln aus, und Jedermann glaubte ein Seegefecht und französische Wunder der Tapferkeit zu sehen, denn auf diese Kanonade kam noch eine englische Fregatte mit vollen Segeln herbei; darauf aber kehrte die ganze französische Flotte, ohne einen einzigen Schuß zu thun, in den Hafen zurück, immer von der ersten Fregatte verfolgt und beschossen, die sich dann endlich mit der zweiten zurückzog, und so endete die ganze Seeschlacht zwischen Dermenville (?) und Cherbourg, welcher wir vom Anfang bis zum Ende zugesehen hatten.

Den 2. Dezember mußten wir mit der ganzen Garnison nach St. Vast marschiren, wo wir, vom General Vandamme kommandirt, im Feuer exerzirten, und von da kamen wir nach Cherbourg in Garnison. Den 4. mußten wir plötzlich ausrücken, ohne die Ursache zu erfahren. Um 9 Uhr konnte meine Kompagnie, die in der Stadt einquartiert war, in ihre Quartiere gehen; sie mußte indessen bereit sein, auf den ersten Ruf wieder unter den Waffen zu stehen. Den 5. rückte wieder in aller Frühe die Garnison aus. Wir stellten uns zwischen dem Fort Liberté und der Stadt in bataille, die spanischen Kriegsgefangenen, deren über 6000 Mann waren, uns gegenüber; eine Wache von 50 Mann mit mehreren Spaniolen und einem Pater Beichtiger beschloß im größten Rieselwetter den Zug, und endlich löste sich das Räthsel. Die Spaniolen hatten sich nämlich einen Tag vorher empört und einen französischen Fourier erstochen, wobei die Thäter ergriffen worden, die nun bei dieser Ceremonie erschossen wurden. Den 6. wurden wir alle 6 Eliten-Hauptleute nebst dem Stab zum Herrn General Vandamme an die Tafel geladen, wo wir äußerst höflich empfangen und sehr schön und gut traktirt

wurden. Er schien sehr wohl mit uns zufrieden zu sein, denn er machte uns die schmeichelhaftesten Komplimente, welche wir aber lieber mit einem Monat Sold vertauscht hätten, da in Cherbourg alles ungeheuer theuer war, wie in der ganzen Umgegend. Der General soll ein sehr guter Jäger sein; wenigstens hatte er sehr schöne Hühner- und Jagdhunde.

Den 17. war wieder große Revue, vom General selbst kommandirt. Nach der gewohnten Abdankung sagte er zu unserem Obersten d'Affry: „den 25. dies marschiren Sie nach Versailles!" Dies wäre schon lange begegnet; allein wir erwarteten noch einen Zuwachs von 360 Mann, vom Depot kommend, welche jede unserer Kompagnien mit 30 Mann verstärken sollten. Bis zu unserem Abmarsch von Cherbourg gab es viel zu thun, da die Verstärkung angelangt war und sogleich in die Kontrolle aufgenommen werden mußte. Ich hatte das Glück, sehr schöne Leute zu bekommen. Endlich, den 25. Oktober, marschirten wir nach Paris über ... Caen wo wir Rasttag und Kommissärmusterung hatten, wie an jedem Rasttag[1]). Den 31. marschirten wir von Caen nach Lisieux, wo wir das neue Jahr 1812 mit einem Rasttag feierten. Lisieux, ebenfalls in der Normandie, ist eine sehr schöne und beträchtlich große Stadt. Den 3. Januar verließen wir Lisieux, um nach Versailles über St. Germain zu marschiren, wo wir den 6. in großer Parade eintrafen. In St. Germain befand sich der Schwiegervater unseres Herrn Obersten, Herr von Diesbach, welcher da seine Besitzungen hatte[2]).

---

[1]) Vom vierten Regiment marschirte zunächst nur das erste und zweite Bataillon nach Paris, denn das dritte war, weil noch unvollständig, in Rennes zurückgeblieben, und das vierte war noch in Spanien. Salomon Bleuler von Zürich kommandirte das erste Bataillon.

[2]) Graf von Diesbach von Belleroche. Vergl. des Herausgebers „Schicksale der Schweizerregimenter in Napoleons I. Feldzug nach Rußland 1812" (2. Aufl. 1890), S. 27.

Den 7. Januar rückten wir in unserem einstweiligen Aufenthaltsort, in Versailles ein. Die Offiziere mietheten sich Zimmer, und die Soldaten wurden einkasernirt.

2. Durch Deutschland nach dem Niemen.

Den 11. erhielten wir Befehl, in der Nacht von Versailles abzumarschiren, um dann Morgens als dem 12. um 8 Uhr vor den Tuilerien aufzumarschiren und von dem Kaiser gemustert zu werden. Als wir mit Tagesanbruch vor der Stadt anlangten, mußten sich Offiziere und Soldaten in die größte Parade setzen, und so marschirten wir auf den Platz Vendôme, wo wir das zweite Schweizerregiment nebst dem vierten Kroatenregiment[1]) antrafen, mit denen wir auf den Paradeplatz vor die Tuilerien marschirten, wo in einer Stunde die französische Garde zu Pferd und zu Fuß anlangte. Alle Regimenter stellten sich in geschlossener Kolonne dicht hinter und neben einander und erwarteten in dieser Stellung den Kaiser[2]). Die Anzahl der Truppen mochte sich auf 25—30,000 Mann belaufen und bot in der That einen imposanten Anblick. Endlich, um 11 Uhr, erschien der Kaiser auf der Treppe vor dem Palast und ließ ein Regiment nach dem andern in den Hof einrücken, musterte es, und hernach wurde vor ihm mit einem „Vivat!" abdefilirt. Erst Abends 1/25 Uhr kam die Tour an unser Regiment. Der Kaiser musterte eine Kompagnie nach der andern, sprach mit mehreren Offizieren und Soldaten, ließ uns in die Linie stellen und befahl unserem Herrn Obersten, uns in

---

[1]) In Wirklichkeit das dritte.

[2]) Das zweite Schweizerregiment, kommandirt vom Obersten von Castella von Freiburg, war bereits am 8. Januar durch den Kaiser selbst gemustert worden, vor dem sich bekanntlich der Zürcher Hauptmann Füßli durch sein keckes Benehmen auszeichnete (vergl. die „Schicksale der Schweizerregimenter", S. 29).

französischer Sprache zu kommandiren, was, wie wir es uns vorgenommen hatten, gar nicht gehen wollte, denn unser deutsches Kommando war bis dahin doch immer noch eine (freilich kleine) Auszeichnung vor den Franzosen. Er ließ deßwegen den General Mouton uns Deutsch kommandiren[1]), worauf es so gut ging, daß der Kaiser unter den Zähnen lachte und dann befahl, daß wir in Zukunft das französische Kommando erlernen sollten, was auch später in Aachen geschah. Indessen schien er sehr zufrieden und sagte dem Herrn Obersten, wie es bei solchen Revuen gewöhnlich geht, etwas Artiges. Da wir das letzte Bataillon waren, so zeigte man uns an, daß wir nun alle von der Garde traktirt und ein repas de corps haben sollten. Wir erschienen am gehörigen Ort und hatten die Ehre, mit mehreren Marschällen und andern beim Hof employirten vergoldeten Herren zu speisen.

Während der ganzen Zeit, da wir in Paris waren, hatten wir vom Morgen bis Abends keinen Augenblick für uns, da wir immer in den Kasernen bei unsern Leuten bleiben mußten, theils um zu putzen, theils um alle Augenblicke zu einer Revue ausrücken zu können. Den 15. wurde unser ganzes Offizierskorps zum Mittagessen zum Prinzen Berthier eingeladen, welches aber erst Nachts um 10 Uhr anging, indem der Prinz vom Morgen bis Abends beim Kaiser im Kriegsrath war, um sich über den Krieg gegen Rußland zu berathen.

Den 19. Januar erhielten wir den Befehl, nach Aachen abzumarschiren, und den 20. Morgens um 6 Uhr waren wir schon im Marsch. Nachdem wir die schöne Provinz Isle de France passirt hatten, rückten wir in das ebenso schöne Brabant ein und marschirten über Chambray, Valenciennes, Mons, Brüssel und

---

[1]) Andere Berichte nennen den General Rapp, erzählen aber im Uebrigen das Nämliche.

Liège nach Aachen, wo wir den 5. Februar anlangten...[1]). In Aachen starb Herr General von St. Gratien; er ist daselbst begraben worden. Den 3. März, nachdem wir daselbst oft hatten exerziren und wirklich endlich auf Französisch hatten kommandiren lernen müssen, langte der Befehl an, nach Düsseldorf abzumarschiren, wo wir am zweiten Tag anlangten und wo man uns anzeigte, daß von der Zeit an, da wir den Rhein überschritten hätten, keine Bezahlung des Soldes mehr stattfinden werde, bis wir zurückgekehrt wären, und daß der Bürger das Militär ernähren müsse. Dies war das erste Mal, so lange ich diente, daß ich auf den compte meines Hauswirths zu leben gezwungen war; allein Noth bricht Eisen, und mein Beutel erlaubte es nicht anders. Mein braver Hauswirth, müde der vielen und lästigen Einquartierungen, beklagte sich bei mir über das bekannte grobe Betragen der Franzosen so wiederholt, daß ich endlich auch ausging und mit meinen Kameraden mich in ein Kaffeehaus begab, wo wir Herrn Schultheß bei der Sonne antrafen; wir blieben bis spät in die Nacht beisammen. Den 4. marschirten wir nach Müllheim an der Ruhr, den 5. nach Dorsten, den 6. nach Dülmen, einer französischen Lumpenstadt, den 7. nach Münster, einer schönen großen Stadt mit sehr schönen Promenaden, an der Ems. Den 8. faßten unsere Leute für 2 Tage Brot, denn wir hatten daselbst einen Rasttag, wobei wir von unserem Brigadegeneral Amey gemustert wurden[2]). Mehrere französische Regimenter zu Pferd und zu Fuß sind in diesen Tagen hier durchpassirt. Von Münster marschirten wir über mehrere unbedeutende Städtchen und Dörfer

---

[1]) In Aachen traf während des langen Haltes, von Rennes kommend, auch das (kompletirte) dritte Bataillon des vierten Regiments ein.

[2]) Die Brigade Amey (bestehend aus dem 4. Schweizerregiment und einem kroatischen Regiment) bildete mit den Brigaden Candras (1. und 2. Schweizerregiment) und Coutard (3. Schweizerregiment und 123. Linienregiment) die Division des Grafen Merle (anfangs Beilliard oder Belliard).

nach Hannover, wo wir den 17. anlangten und von allen unsern Hauswirthen auf's Freundschaftlichste empfangen wurden.... (Rasttag). Da gerade die Jäger zu Pferd von der Garde neu montirt werden sollten, so brachten die Bauern die prächtigsten Pferde, welche nun zur Auswahl ausgesetzt wurden; das geringste davon wäre meines Erachtens noch ein Paradepferd gewesen, und kein Bataillonschef hätte sich darob schämen dürfen. Den 18., als wir die Musterung passirt hatten, zeigte man uns an, daß wir den 25. über Braunschweig in Magdeburg eintreffen sollten und daß Herr Kommandant Felber uns verlasse, um auf das Depot zurückzukehren, was uns sehr angenehm war, indem wir außer dem Manövriren, worin er unstreitig Meister war, nirgends Ehre von ihm einernteten [1]).

Den 25. März rückten wir im entsetzlichsten Regenwetter und im Koth bis an die Kniee mit 11 Bataillons in der berühmten Festung Magdeburg ein. Wir wurden bei den Bürgern einquartiert. In unserem Hause waren ungefähr 30 Offiziere, die alle auf dem Stroh schlafen mußten. Wenn eine Brigade gemustert war und Lebensmittel für vier Tage und Patronen gefaßt hatte, so wurde wieder abmarschirt. Nach drei Tagen rückten wir in das Brandenburgische ein. Der Stab und zwei Kompagnien kamen nach Brandenburg selbst und meine Kompagnie in ein armes, 4 Stunden von Brandenburg und im Morast und Sandhügeln gelegenes Dorf, Netzen, wo wir Offiziere bei dem Herrn Pfarrer einquartiert waren, der ein sehr artiger

---

[1]) Das über den ehemaligen Bataillonschef Beat Felber von Luzern gefällte Urtheil stimmt mit dem Inhalt zahlreicher im Bundesarchiv aufbewahrter Briefe seines eigenen Chefs, Salomon Bleuler, an den Obersten von Affry überein, Korrespondenzen, in denen sich Bleuler in Verwünschungen gegen Felber nicht genug thun kann. Felber war in der That ein höchst ruchloser Mann (vergl. des Verfassers Geschichte der Schweizertruppen in Spanien und Portugal, Bd. II, Artikel Felber).

Mann war und uns sehr viel Freundschaft erwies. Da die Jagd daselbst sehr gut war, profitirte ich oft davon, indem wir ohne dieselbe sehr schmal hätten leben müssen. Den 9. April erhielt ich Befehl, mit meiner Kompagnie in Brandenburg einzutreffen, um am folgenden Tage mit dem Regiment nach Prenzlau und Umgegend zu marschiren. Unterwegs hatten wir, nämlich das Kroatenregiment und das unsrige, die Ehre, von S. M. dem König von Preußen in der Gegend von Oranienburg gemustert zu werden; er schien sehr zufrieden zu sein. Nachdem wir abdefilirt waren, lud er unsere Chefs zu einem déjeûner in einem nahe gelegenen Dorf ein, und wir marschirten nach Oranienburg, einem sehr artigen Städtchen im Brandenburgischen am Fluß Havel. . . . Am folgenden Tag marschirten wir nach Prenzlau und Umgegend; mich traf das Loos wieder in ein Dorf, wo wir freilich sehr gut waren. . . . Kaum hatten wir uns in dieser angenehmen Gegend und bei den braven Leuten derselben ein wenig erholt, so kam der Befehl (am 26. April), beim Empfang desselben mit meiner Kompagnie nach Carmzo (Gramzow?) zu marschiren und daselbst das Regiment abzuwarten. Zu meinem größten Verdruß war noch in dieser Ordre befohlen, daß ich von diesen braven Einwohnern einen kleinen Stier oder eine Kuh in Requisition setzen, und daß jeder Soldat für zwei Tage Lebensmittel von seinem Quartierträger mitbringen solle; auch mußte noch ein kleines Fäßchen Branntwein auf Rechnung der Einwohner mitgenommen werden. Freilich gab ich für alles Gutscheine, sowie auch für den Wagen, der unsere Equipage führte. Das war nun der Dank für unsere gute Aufnahme; allein am gleichen Abend konnte ich noch das obgenannte Stierchen eschappiren machen, und es hatte keine weitere Folgen.

Am nämlichen Tag rückten wir in Stettin ein. . . Da erhielten wir den Befehl, unsere Koffer stehen zu lassen und nur das Nothwendigste mitzunehmen (das war das Signal, nichts

mehr von den Koffern zu sehen, wie es mir sogar in Rennes selbst begegnete, und wogegen ich, ohne gute Bekannte zu kompromittiren, Nichts machen konnte), denn am folgenden Tag marschirten wir nach Stargard zu, wo schon kein Deutsch mehr gesprochen wurde. Am 29. langten wir in Stargard an, jedoch nicht, um da zu bleiben, denn wir wurden in die ärmsten Dörfer in Kantonnemente geschickt, wo wir erbärmlich schlecht waren. Mein Kantonnement war Wisocka, drei Stunden von Stargard, ein Dorf, dessen Einwohner von den vielen Einquartierungen ganz ruinirt waren, so daß die meisten Bürger ihr Vieh mit Schaub ab den Dächern ernähren mußten. Um ein wenig besser leben zu können, ging ich in der Zwischenzeit auf die Jagd; allein da diese Gegend aus unabsehbaren Sandflächen, Föhrenwäldern und kleinen Seen besteht, so fehlte es gänzlich an Gewild; nur bisweilen waren wilde Schwäne anzutreffen, auf die man auf große Distanz mit der Kugel schießen mußte; indessen hatte ich das Glück, einmal einen großen zu schießen, den wir aber wegen des starken Geruchs nach Fischen nicht genießen konnten. Fische habe ich nie gesehen; ich weiß nicht einmal, ob sich die Einwohner mit Fischen abgeben.

Nachdem wir einige Tage hier gewesen waren, erhielten wir den Befehl, in die Gegend von Mewen zu marschiren, um am folgenden Tag die Musterung durch den Marschall Oudinot zu passiren[1]). Die ganze Division erschien auf dem bestimmten Platz, und nachdem uns der Herr General (?) inspizirt hatte, manövrirte er den ganzen Tag über Berg und Thal ohne eine einzige Rast bis Abends 4 Uhr. Nach der Revue ließ er alle Offizierkorps vor die Front kommen und bezeugte uns seine größte Zufriedenheit; die Soldaten erhielten noch einen Schnaps,

---

[1]) Herzog von Reggio, Chef des zweiten Armeekorps, dem die Division Merle (Beillard) zugetheilt wurde.

und hernach konnten wir in unsere Kantonnemente, die beinahe sieben Stunden weit entfernt waren, zurückkehren. Obschon wir weit in die Nacht hinein zu marschiren hatten, sah man sehr wenige Traineurs. Zwei unglückliche Voltigeurs vom vierten Bataillon, welche bei einem Marketender zurückgeblieben waren, wollten dem Regiment nacheilen, verfehlten aber die Straße; unglücklicher Weise trafen sie auf einen Bauern zu Pferd, den sie nach den Truppen fragten, welcher ihnen aber keine Antwort gab, indem er sie ohne Zweifel nicht verstand. Diese zwei Mann, ohnehin betrunken, luden ihre Gewehre und schossen miteinander dem Reiter nach; er fiel todt vom Pferd, worauf beide Voltigeurs von den in der Nähe gelegenen Kroaten arretirt und uns zugeschickt wurden. In wenigen Tagen waren die Verhöre vollständig; das Kriegsgericht, das in Pontschow tagte, wo unser Regimentsstab war, verurtheilte beide zum Tode, welches Urtheil sogleich in Gegenwart einer ungeheuren Menge Einwohner vollzogen wurde.

Den 12. Mai passirten wir auf einer Schiffsbrücke die ungeheure Weichsel, und die ganze Division blieb in der Gegend von Marienwerder, um den Kaiser zu erwarten, vor welchem dieselbe die Revue passiren sollte. Die vier Schweizerregimenter bildeten eine prächtige Front. Der Kaiser kam nicht, und wir bezogen nun rückwärts gegen Königsberg neue Kantonnemente, wo man zu unserer größten Freude Deutsch redete. Am 13.[1]) verließen wir unsere Kantonnemente, marschirten sehr streng und kamen den 15. bei Wehlau an, wo wir von dem Kaiser gemustert werden sollten. Das ganze Armeekorps war versammelt, allein vergebens, denn er kam wieder nicht. Endlich den 18. musterte uns Napoleon bei Jägersburg[2]). Er war in der kleinen

[1]) Im Manuscript Landolt's ist irrthümlich der 9. Mai genannt.

[2]) Hier irrt sich Landolt im Namen; die Musterung fand bei Insterburg statt.

Uniform, das heißt in einem abgenutzten blauen Rock, und ritt ein falbes Pferd; die Revue dauerte beinahe den ganzen Tag und hätte vielleicht noch länger gedauert, wenn nicht ein fürchterliches Donnerwetter angerückt wäre. Sieben Unteroffiziere und Soldaten von unserem Regiment erhielten das Kreuz der Ehrenlegion. Hätte Herr Oberst d'Affry auch Offiziere bei diesem Anlaß dazu vorgeschlagen, so wäre nicht zu zweifeln gewesen, daß auch sie das Kreuz erhalten hätten. Mehrere Avancements fanden noch statt, wobei Herr Hauptmann Imthurn von Schaffhausen zum Chef de bataillon und mein Oberlieutenant Sartori zum aide-major erwählt wurden [1]). Der alte wackere Oberst Raguettli [2]) vom ersten Regiment erhielt an diesem Tage das Kreuz, das er schon früher als ein uninteressirter und als ein wahrer Vater an seinem Regiment verdient hätte. Als wir vor dem Kaiser abdefilirt waren und an einem preußischen Jäger-Regiment vorbeimarschirten, brachte es uns ein Lebehoch, welches wir auch freudig erwiderten, worauf wir in unsere Kantonnemente marschirten.

3. Vom Niemen nach der Düna.

Den 24. Juni passirten wir Morgens in aller Frühe den Niemen unterhalb Kowno, den wir vertheidigt glaubten; allein

---

[1]) Unter den Zürchern, welche bei diesem Anlaß bedacht wurden, befand sich der erst 28 Jahre alte Hauptmann Hartmann Füßli, der zum ersten Bataillonschef vorrückte.

[2]) Andreas Raguettli von Flims (Graubünden), Oberst des ersten Schweizerregiments, weiland Hauptmann im Regiment Salis (bis 1792), Mitglied der Bündner Militärkommission. Im Februar 1799 wurde er Chef der dritten helvetischen Halbbrigade, welche 1800 der Donau- und hernach der Rheinarmee angehört hat. Am 16. März 1803 war er zum Kommandanten des neu kreirten ersten Schweizerregiments in kaiserlichen Diensten ernannt worden und hatte als solcher den Feldzug in Unteritalien bestanden.

die Russen hatten sich schon zurückgezogen, und nur wenige Kosaken bildeten die Nachhut. Am 26. wurde ich mit meiner Kompagnie als Eskorte zum Reserve-Artilleriepark des 1. Armeekorps beordert, der auf der Straße nach Dünaburg aufgestellt war. In einigen Tagen waren wir eine Stunde davon angelangt und mußten da, wie gewohnt, einen Bivouac beziehen. Ich hatte das Glück, sehr artige und freundliche Chefs bei diesem Park anzutreffen, was die Ursache war, daß sich meine Leute mit den französischen Kanonieren und Trainsoldaten auf einem freundschaftlichen Fuße befanden, und was auch unsern schweren Dienst desto angenehmer machte. Von da aus mußten wir, wie immer, da wir keine Rationen erhielten, Fourrageurs aussenden, welche uns dann Ochsen und Branntwein einbrachten. Um aber alle Unordnung und Plünderungen zu verhindern, mußte immer einer unserer Offiziere mitgehen, der für Alles verantwortlich war; kam er mit Lebensmitteln zurück, so wurde die Distribution vorgenommen wie in der Garnison.

Den 29. Abends marschirten wir mit unserem Bivouac nach Wilkomir ab, wo wir am folgenden Tag bei guter Zeit ankamen, wie gewohnt hinter dem Flecken unser Geschütz auffuhr und wir unsere Posten aufstellten; zu gleicher Zeit rückten mehrere Bataillone Infanterie und mehrere Escadrons Kürassiere im Flecken ein. Am folgenden Tag, Abends zwischen 6—7 Uhr, wollten die Kürassiere ihre Pferde in dem nahe gelegenen Bach tränken, als auf einmal wie ein Blitz eine ziemliche Anzahl russischer leichter Kavallerie über sie herfiel; allein die Kürassiere zogen ihre Säbel, und unterstützt von Infanterie, jagten sie die Russen zurück und nahmen ihnen noch mehrere Gefangene ab. So war auch unser Park, der während des Lärmens aufgefahren war, zur Vertheidigung bereit; allein da wieder Alles ruhig war, wurde Jeder wieder in seine Ruhestätte geschickt. In dieser nämlichen Nacht kam ein starkes Donnerwetter, von einem solchen

Wolkenbruch begleitet, daß wir gegen Morgen ungeachtet unserer guten barraques halb im Wasser lagen und davon erwachten. Um uns zu trücknen (da der Regen immer noch in Strömen fortdauerte) und aus Mangel an Holz nahmen wir den ersten besten Bauernwagen und machten damit Feuer an, welches uns dennoch nicht trücknete, bis wir in den Flecken kommen konnten, wo ich bei einem Bäcker durch unsere Leute Brot backen lassen konnte.

Den folgenden Tag marschirte das zweite corps d'armée durch Wilkomir, um 2 Stunden vorwärts den Bivouac zu beziehen; indessen sah ich Niemand von unseren Bekannten; diese hatten eine andere Straße eingeschlagen[1]). Da ich das Glück hatte, mehrere große Fässer Branntwein für unser Regiment zu erhalten, so übernahm ich die Eskorte selbst und machte damit große Freude, denn er war ziemlich selten in ihrem Bivouac. Am 2. Juli marschirten wir wieder mit unserer großen Karawane vorwärts, und nach mehreren Tagemärschen wurde Halt gemacht, wobei wir beinahe alle Tage von herumschweifenden Abtheilungen von Kosaken geneckt und beunruhigt wurden, so daß wir weder bei Tag, noch bei Nacht Ruhe hatten und immer auf unserer Hut sein mußten. Sehr oft ohne Lebensmittel, hin- und hergezogen, wurden wir endlich durch ein portugiesisches Bataillon abgelöst, und so verließen wir den Park und kehrten mit Freuden zu unserem Regiment zurück. Wie ich schon oben gesagt: während der ganzen Zeit, da ich mit meiner Kompagnie beim Park war, wurden wir von dem Herrn Oberstlieutenant der Artillerie und seinen sämmtlichen Offizieren mit der größten Achtung und Freundschaft behandelt; so gerne wir wieder bei unseren Kameraden waren, so schieden wir dennoch sehr ungerne

---

[1]) In den Souvenirs de Abraham Rösselet (von Twann), publiés par R. de Steiger (Neuchâtel 1857), S. 159, sind als Etappen von Wilkomir nach Dünaburg die Ortschaften Schemidky, Uzany, Antolepty und Kalkunen genannt.

von diesen braven Leuten, die wir seitdem nicht mehr sahen, indem sie zur großen Armee kamen.

Bis zum 22. Juli gab es nichts Bemerkenswerthes, als daß wir sehr starke und beschwerliche Märsche hatten; allein an diesem Tag kamen wir gegen die Düna[1]), wo wir diesseits Drissa in ein von den Russen verlassenes, ungeheuer verschanztes Lager einrückten. Gleich bei meiner Ankunft in diesem Lager wurde ich mit meiner Kompagnie auf eine Rekognoszirung gegen ein Dorf diesseits der Düna beordert, wo die Russen mehrere Kompagnien Jäger und eine Escadron donischer Kosaken hatten; eine Brücke über die Düna hinter dem Dorf unterhielt die Kommunikation des Dorfs mit dem in Drissa stehenden ziemlich starken russischen Korps. Nach meinem Anrücken gegen das Dorf gaben die Russen Feuer. Die zweite Hälfte der Kompagnie ließ ich ungefähr 100 Schritte hinter mir stehen, wo sie im Nothfall in einer ausgemachten viereckigen Redoute Posten fassen und uns aufnehmen konnte. Mit der ersten Hälfte formirte ich eine Kette links auf 5 Schritte Distanz. So blieb ich ungefähr eine Stunde, ohne vorrücken zu können, auf weitere Befehle hin stehen, bis man mir anzeigte, daß Kavallerie auf dem rechten Flügel anrücke. Sogleich ließ ich die Masse auf den rechten Flügel formiren. So erwartete ich die Reiter, welche mit einem fürchterlichen Lärm heransprengten. Als sie ungefähr auf 80 Schritte angerückt waren, ließ ich das Gliederfeuer machen, worauf sie sogleich umkehrten; indessen hatten sie 2 Mann und ein Pferd verwundet, was mich glauben machte, daß meine Leute zu hoch angeschlagen hätten; auch ich hatte einen leicht Verwundeten. Die Russen,

---

[1]) Diese Notiz ist insofern unrichtig, als die vier Schweizerregimenter bereits am 13. Juli gegenüber Dünaburg die Düna erreichten; dem linken Ufer entlang über Druja aufwärts marschirend, kamen sie erst in den Bereich der von Landolt erwähnten Ortschaft Drissa.

die im Dorf waren, zogen sich singend über die Brücke zurück. Ich wurde durch eine Kompagnie Kroaten abgelöst und mußte auf ihrem linken Flügel während der Nacht Vorposten gegenüber dem Dorfe aufstellen, da wieder eine Abtheilung Infanterie und Kosaken das Dorf besetzte und auch ihrerseits Vorposten ausstellte. Den 23. sollten wir die Festungswerke des Lagers demoliren; allein es wollte gar nicht gehen, indem unsere Leute wegen Hunger und Diarrhoe, welche in der ganzen Armee hauste, zu sehr abgemattet waren und sich Offiziere und Soldaten mit Mühe auf den Beinen halten konnten. Am nämlichen Tag, nach Mittag, passirte der Feind zwei Stunden unter uns die Düna; allein ein Bataillon des dritten Regiments trieb ihn mit Verlust zurück und hatte einen Offizier, Herrn Kunkler [1]), und 7 Mann verwundet. Am 25. brannte der Feind sein Lager und seine Magazine ab und zog sich zurück. Dessen ungeachtet mußten wir des Abends ausrücken und unter den Waffen bleiben, bis die gehörigen Rekognoszirungen und Beobachtungen des Feindes gemacht waren.

Sobald die Berichte eingegangen waren, marschirten wir der Düna entlang hinauf bis nach Disna, wo wir unterhalb des Städtchens den Bivouac bezogen und bis zum 28. blieben. Am gleichen Tag passirten wir den Fluß über eine sehr große Schiffsbrücke und marschirten durch Wälder und unbewohnte Gegenden, wo die meisten Einwohner ihre Hütten (ich will nicht sagen Häuser) verlassen hatten; nur selten fand man eine große Pächterei oder ein mittelmäßiges Landgut, welches unsere Soldaten ein Schloß oder einen Edelsitz nannten, und von dem sie sich zum Voraus alle erdenklichen Lebensmittel und Branntwein versprachen. Aber wie oft fanden sich die guten und hungrigen Leute betrogen, wann sie ohne Erlaubniß sich aus den Gliedern entfernten und

---

[1]) Viktor Kunkler von St. Gallen, Lieutenant.

in diesen vermeintlichen Schlössern Nichts mehr fanden als die leeren Wände, indem dieselben schon früher beim Rückzug der Russen ausgeplündert worden waren! Bei diesem starken und beschwerlichen Marsch blieb Herr Heinrich Escher von Zürich, der Kadett in meiner Kompagnie war, zurück; ohne Zweifel starb er an der Diarrhoe, denn niemals konnte ich Etwas von ihm vernehmen.

Am 31. zogen sich die 1. und 2. Division, die den Feind wieder in einer stark verschanzten Position antrafen (Jambowo), mit blutigen Köpfen zurück und hinterließen viele Todte und Blessirte. Am 1. August war unsere Division auf einer kleinen Anhöhe außerhalb des Waldes (Obodarszina) in Schlachtordnung aufgestellt und erwartete da den Feind, der schon unsere Vorposten angegriffen und zurückgedrängt hatte. Sobald der Feind zum Theil aus dem Wald vorgerückt war, wurde eine Frontveränderung vorgenommen, so daß die Infanterie rechts von der Straße Front gegen den Wald machte, die Kürassierdivision [1]) auf unserem linken Flügel auf der Straße blieb. Indem die Infanterie den Wald mit Sturm angriff, setzte die ganze Kürassierdivision auf der Hauptstraße mit verhängtem Zügel gegen den Wald, traf aber in der Mitte desselben auf einen runden Platz, wo 10—12 russische Kanonen aufgeführt waren, welche die schöne und breite Straße bestreichen sollten. Wirklich wurden sie alle miteinander abgefeuert, so daß sie unter Freund und Feind einen großen Verlust verursachten; indessen wurden alle nebst vielen Gefangenen genommen; der russische General Kulnief blieb todt. Unsere Division blieb den ganzen Tag en reserve im Wald bei Siwoszina hinter einem Flüßchen, der Drissa, stehen. In der Gegend, in der wir aufgestellt waren, befanden sich viele verwundete Russen, die wir so gut als möglich verbanden; auch

---

[1]) Doumerc.

theilten wir brüderlich unsere wenigen Lebensmittel mit ihnen. Abends zogen sich unsere 1. und 2. Division, da sie Nichts gegen den Feind ausrichten konnten, zurück, nachdem sie die Hälfte der leichten Artillerie verloren hatten, welche, wie sie aufgefahren war, von dem feindlichen Geschütz demontirt wurde. (Der General Wittgenstein war nämlich den Russen mit seiner ganzen Macht zu Hülfe gekommen).

Am 2. August brachen wir frühe auf und zogen uns bis auf Bielaia, drei Stunden von Polotzk, zurück, wo wir auf dem Scheideweg von Dünaburg und Petersburg Posten faßten; allein auch da blieben wir nicht lange stehen. Indem man vernahm, daß wir durch ein russisches Korps von Polotzk abgeschnitten werden sollten, mußten wir über Hals und Kopf (jedoch in bester Ordnung) nach Polotzk marschiren, wo wir vorwärts der Stadt gegen den Wald die Linie formirten. Am 7. rückten wir wieder auf der Straße von Dünaburg vor, wo wir eine Stunde vorwärts eines Klosters bei Swolna ein Lager bezogen. Die 1. und 2. Division waren nebst einer Abtheilung Kürassiere jenseits . . . aufgestellt. Am 9., Nachmittags um 2 Uhr, sahen wir von den entgegengesetzten Anhöhen die Russen in drei Kolonnen anrücken, worauf wir unter das Gewehr traten und uns in geschlossener Kolonne hinter der ersten Division aufstellten. Unterdessen zogen sich unsere Vorposten plänkelnd zurück, und die feindlichen Kolonnen eilten näher, so daß das Kanonenfeuer sehr stark wurde. Unsere Kürassiere machten mehrere Chargen, wurden aber tüchtig abgewiesen, so daß sie sich diesseits des Flusses aufstellen mußten. Zwischen die Kürassierlinie und uns kam der Artilleriepark zu stehen. Das feindliche Kanonenfeuer nahm stark zu, und die Kürassiere, die nur etwa 150 Schritte vor uns waren, verloren viele Leute; auch kamen viele Kanonenkugeln in und um unsere Kolonnen; auf 10 Schritte von uns wurde unserem

Brigadegeneral Amey das Pferd unter dem Leib todtgeschossen [1]. Gegen 7 Uhr Abends hörte das Feuer auf; allein wir hatten viele Todte und Blessirte.

Am nämlichen Tag stieß ein Korps von 16,000 Mann Baiern unter dem Kommando des Generals von Wrede zu uns, welche einstweilen auf unserem rechten Flügel blieben. Am folgenden Morgen zogen wir uns bis auf das Kloster bei Walintzi zurück, wo wir wieder das Lager bezogen. Der Feind ließ uns da ruhig einige Tage zubringen, ohne uns anzugreifen, was uns um so erwünschter war, als immer noch beinahe der größte Theil der Armee von der Diarrhoe so geschwächt war, daß uns bei jedem Marsch viele Leute zurückblieben und nachher gefangen wurden.

4. Die Kämpfe bei Polotzk [2].

Am 16. waren wir wieder vor Polotzk, auf unserem Rückmarsch vom Kloster immer von den Russen auf der Ferse verfolgt, indessen nicht beunruhigt, bis wir wieder bei Polotzk Posten

---

[1]) Amey war ein Freiburger (im November 1850 als pensionirter Divisionsgeneral zu Straßburg gestorben).

[2]) In der Darstellung der Kämpfe bei Polotzk finden sich mehrere Versehen, aus denen man schließen kann, daß Landolt bei späterer Aufzeichnung Vorgänge des Monats August mit denen des Oktober theilweise verwechselt hat. Ein solcher Gedächtnißirrthum liegt um so näher, als die Kampftage der beiden Monate fast die nämlichen Daten tragen, wobei die Datirung Landolt's insofern richtig zu stellen ist, als diejenigen des Monats August je um einen Tag rückwärts zu setzen sind, wie an Ort und Stelle später angemerkt wurde. Es ist schon an und für sich auffallend, daß Landolt den Ereignissen vom 17.—18. August eine ziemlich ausführliche Erwähnung widmet, dagegen diejenigen vom 18. Oktober, die doch den Rückzug von Polotzk zur Folge hatten, mit verhältnißmäßiger Knappheit berührt. Die Thatsache aber der stattgefundenen Verwechslung ist geradezu nachweisbar an Hand der Verlustlisten, welche Landolt

gefaßt hatten; dann wurden erst Abends spät unsere Vorposten angegriffen und zurückgedrängt. Herr Oberstlieutenant Bleuler erhielt den Befehl, mit seinem Bataillon vorzurücken; allein er kam nicht zum Feuer, und die Nacht trennte die Streitenden. Am 17. zogen wir in die Stadt zurück, und in Folge eines Mißverständnisses marschirte unser Herr Oberst d'Affry mit unserem Regiment über die Düna hinter die Stadt[1]), und wir blieben hier bei den Equipagen, während man sich vor der Stadt den ganzen Tag sehr hitzig schlug; die übrigen Schweizerregimenter standen auf den Wällen, wo eine Haubitzgranate einige Mann vom zweiten Regiment beschädigte.

---

in Bezug auf den 17. (nach ihm 18.) August anführt. Nicht nur sind die dort angeführten Namen überhaupt ungenau, nach dem Hörensagen aufgezeichnet, sondern es ist auch im Besondern die Liste der getödteten Offiziere chronologisch falsch angebracht; was z. B. den zuerst genannten Hauptmann (Leonhard) Müller aus dem Thurgau, vom zweiten Regiment, anbelangt, so steht soviel fest, daß er am 18. Oktober seinen heldenhaften Tod fand, dessen nähere Umstände uns obendrein ein Regimentskamerad desselben, der Adjutant-Major Bégos (a. unten a. O., S. 90—91), sehr ausführlich darlegt. Gleich verhält es sich auch mit der Verwundung des Obersten von Castella. Auch waren die Offiziere Wilhelm Uhlmann und Jakob Fries unter den Verwundeten aufzuzählen, da sie erst später ihren Wunden erlagen; die Namen Vaucher, Hugger und Steiger sind wenigstens in einem Verlustverzeichniß des zweiten Regiments nirgends genannt. Inwiefern auch andere einzelne Angaben zeitlich zu verlegen sind, ist freilich nicht kontrollirbar, aber charakteristisch ist immerhin, daß im Manuscript Landolt's die Karte zur «Bataille du 16, 17, 18, 19 Octobre à Polotsk» auf derjenigen Seite sich eingeheftet befindet, auf der von den Ereignissen des 18. (17.) August die Rede ist.

[1]) Anders lautet das Urtheil des Adjutant-Majors von Schaller (des Vaters des Herrn Ständerath H. von Schaller in Freiburg), der ebenfalls dem vierten Regiment angehört hat. Er sagt: «Le régiment d'Affry avait été envoyé dès le 17 août au-delà de la Dwina pour empêcher l'ennemi de tourner la place en traversant le fleuve aussi large que le Rhin à Bâle» (Vergleiche die Souvenirs d'un officier fribourgeois 1798—1848 par H. de Schaller, conseiller d'état, 2. éd., Fribourg 1890, p. 50). Das Regiment kehrte erst am 18., Abends, in die Stadt zurück.

Den 18. griffen die Russen unsere ganze Linie an. Wir passirten wieder den Fluß. Das dritte und unser Regiment besetzten den Wall; das 1. und 2. Regiment waren auf dem linken Flügel der ersten Linie. Nachdem die Russen rasch herangerückt waren, demaskirte sich unsere Artillerie auf allen Seiten, und wechselweise wurden die einen oder andern zurückgedrängt. Bei dieser Affäre kam ein Kosakenkorps und fiel plötzlich auf unsern rechten Flügel, der in einen panischen Schrecken gerieth und im Galopp der Stadt zueilte, worauf das dritte Schweizerregiment den Befehl erhielt, die Fliehenden mit dem Feind aufzuhalten, was es auch mit vollem Muth erzweckte, so daß es Alles zum Stellen brachte. Unsere Kürassiere hieben mehrere Male ein, nahmen mehrere Kanonen und viele Gefangene dem Feind ab und jagten ihn zurück. Das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt. Das 1. und 2. Regiment haben sich mit Ruhm bedeckt, indem sie gegen einen zehnfach stärkern Feind sich schlugen und dennoch keinen Schritt wichen; indessen waren von 50 Offizieren dieses zweiten Regiments 32 verwundet oder getödtet. Herr Oberst von Castella hat auf die linke Seite eine todte Kugel erhalten, und zwei Pferde sind ihm unter dem Leib erschossen worden. Diejenigen Offiziere, welche getödtet wurden, sind: Herr Hauptmann Müller aus dem Thurgau, Müller von Freiburg, Vaucher, Blaser (oder: Glaser?), Arpagnon, Hugger, Steiger, Uhlmann, aide-major, und Fries; tödtlich verwundet: Schnyder von Wartensee, Bundi und Hänsler; leicht verwundet: Oberst Castella, Bataillonschef Füßli, Belmont, Rusca, Deriaz, Tschudi, Boner, Lieutenant Uhlmann (älter), Albiez, Absolu, Chollet, Christ, Girard, Heß, Kramer, Olivier, Itschner[1]). Alle blessirten Offiziere reisten noch am nämlichen Tag nach Wilna ab.

---

[1]) Von den hier genannten Offizieren sind unseres Wissens Zürcher (nebst Füßli): Heinrich Heß und Johann Itschner, beide Lieutenants im 2. Regiment (statt Arpagnon lies oben: Arpagaus).

Am folgenden Tag, als dem 19. August, Nachmittags, wurde allen Truppen befohlen, auf den ersten Wink bereit zu sein; unsere Regimenter, mit Ausnahme des ersten, wurden auf den ersten Wall gestellt[1]). Die ganze Artillerie rückte um 1/24 Uhr Abends mit der Infanterie und Kavallerie vor die Stadt und wurde ganz nahe beim Hauptquartier des Generals Wittgenstein aufgefahren, und in dem Augenblick, als die russische Armee Lebensmittel faßte, ward ein so fürchterliches Kanonenfeuer gegen das Haus des Generals gerichtet, daß es sogleich in Flammen gerieth und er sich nur in aller Eile zu Fuß flüchten konnte, worauf dann die Schlacht anging. Alle Batterien begannen nun ihr Feuer auf beiden Seiten, und unsere mußten mehrere Male sich ein wenig zurückziehen, rückten aber vereint mit den tapfern Baiern wieder vor. Von dem hohen Wall, worauf wir als Reserve stehen mußten, konnten wir beide Armeen und ihre Manöver deutlich sehen, erhielten aber eine Menge Kanonenkugeln und Haubitzgranaten, welche letztere in den nahe hinter uns stehenden Häusern zersprangen; jedoch brach dieses Mal kein Feuer aus[2]). Auf dem rechten Flügel standen die Baiern; sie marschirten in geschlossenen Carré's vor- und rückwärts, wie auf

---

[2]) Auch diese Notiz ist ungenau, wie das Datum, denn nicht nur das erste, sondern auch das zweite Regiment lag am 18. August (statt 19.) vor Polotzk in Reserve.

[3]) Was hier Landolt auf den 19. (resp. 18.) August bezieht, erinnert zu auffallend an eine Stelle der Aufzeichnungen des Lieutenants und nachmaligen Obersten David Zimmerli von Zofingen (vom 3. Regiment), als daß wir diese hier nicht anmerken wollten, denn was hier folgt, verlegt Zimmerli ausdrücklich auf den 18. Oktober, also bestätigend, was wir zu Anfang dieses Abschnitts anmerkten. Nachdem er nämlich erwähnt hat, wie sein Regiment am 18. Oktober gegen 3 Uhr Nachmittags in Polotzk angelangt sei und seine Stellungen auf den Schanzen der Stadt eingenommen habe, fährt er also fort:

„Hinter derjenigen Stelle, die ich mit meiner Kompagnie besetzte, befand sich ein hohes Gebäude und dicht daneben eine als Magazin dienende

dem Exercirplatz. Außer den Regiments-Piecen, die meistens aus 2 Dreipfündern und einer Haubitze bestanden, und den in mehreren Redouten befindlichen Kanonen war unsere Artillerie mit der Kürassierdivision in der Mitte, die Infanterie theils zur Deckung bestimmt, theils dazu, den Russen das Vorrücken auf dem linken Flügel zu verwehren; zwischen dem Ufer der Düna, auf dem linken Flügel der Franzosen, stand unser erstes Regiment nebst dem der Kroaten.

Gegen 8 Uhr, nachdem unsere Armee bald vorwärts, bald rückwärts gezogen war, ohne daß noch Etwas entschieden worden, rückte auf einmal ein russisches Dragonerregiment aus dem Wald gegen den linken Flügel und stürzte sich gerade auf das erste Schweizerregiment und das Kroatenregiment, welche die Carré's formirt hatten, forcirte beide, sprengte vorwärts und verfolgte eine Escadron unserer Dragoner bis unter unsere Kanonen; allein da wurden sie vom 2. und 3. Regiment abgeschlagen und würden weit mehr Leute verloren haben, wenn sie nicht unter die unsrigen gemischt gewesen wären. Jedermann glaubte, daß das 1. Regiment mit den Kroaten durch diese Kavalleriecharge ganz aufgerieben worden sei; allein zu unserer größten Freude zeigte es sich, daß nur eine kleine Anzahl geblieben war [1]). Meine

---

Kirche, welche hervorragenden Gebäulichkeiten einer russischen Batterie als Zielscheibe dienten: wir waren daher während etwa 1½ Stunden im eigentlichen Sinn des Worts von Kanonenkugeln umsaust, in passiver Stellung, jeden Augenblick gewärtigend, von einer solchen verstümmelt oder weggerafft zu werden."

[1]) Der hier erzählte Ueberfall wird von einem Offizier des ersten Regiments selbst, vom Hauptmann Rösselet, zum Theil gleichartig, dargestellt (a. a. O. S. 163):

«Un escadron des chevaliers — gardes russes, qui se trouvait en colonne serrée et masqué par un petit bois, déboucha tout d'un coup, se déploya et fit une brillante charge sur une des nos colonnes. La brigade chargée de la soutenir s'avança, mais ne put résister à ce choc inattendu, tourna les dos et s'enfuit en désordre, si bien que

Kompagnie erhielt in diesem Augenblick Befehl, auf die andere Seite der Polota, wo jenseits des Abhangs mehrere Häuser standen, die russische Kavallerie in die Flanke zu nehmen, was glücklich vollführt wurde; sie zog sich schleunigst zurück, worauf auch unser Centrum wieder vorrückte. Mein linker Flügel war an das ziemlich steile Ufer der Düna gelehnt, so daß ich im Nothfall, von der Kavallerie gedrängt, mich ohne Gefahr, chargirt zu werden, auf das zweite Regiment zurückziehen konnte; allein Alles ging bei uns nur mit entgegengesetztem Plänkeln ab, bis die Nacht einbrach; dann rappellirten die Russen, und damit hörte das Feuer auf. Meine Kompagnie mußte die ganze Nacht auf Vorposten und mithin immer unter dem Gewehr bleiben. Als der Tag anbrach, sahen wir zu unserem größten Erstaunen keine Russen und keine Armee mehr. In der Nacht vom 19. auf den 20. (corr. 18./19.) August zog sich dieselbe so still und ruhig auf der Straße von Petersburg zurück, daß wir nicht das Geringste davon bemerkten.

Das ganze Schlachtfeld war mit Todten und Verwundeten, zersprungenen Pulverwagen, verbrannten Pferden, demontirten

---

notre brigade, composée des 1. et 2. suisses, qui étaient en réserve, ne put tirer un coup de fusil dans la crainte d'atteindre nos troupes, qui arrivèrent sur nous, pêle-mêle avec les Russes (also ist nicht das erste Schweizerregiment überfallen worden, wie Landolt sagt).... Un mouvement prompt rétablit cette malheureuse affaire. Il fut exécuté par notre 4. régiment de cuirassiers et quelques compagnies de voltigeurs, entre autres celles du 3. régiment suisse..; La nuit fit cesser ce combat.»

Daß das 1. und 2. Schweizerregiment zusammen operirten, beweisen auch die Souvenirs des Campagnes du lieutenant-colonel Louis Bégos (Lausanne 1859), der über den 18. August sich kurz und knapp also äußert (p. 83): «Le 18 août l'armée française reprit ses avantages, et le 1er et 2me régiments suisses en eurent l'occasion au moment où la cavalerie russe culbutait quelques bataillons français, de rétablir l'ordre par leur sang-froid et leur intrépidité», u. s. f.

Kanonen u. s. w. bedeckt. General Gouvion St. Cyr war am Fuß verwundet, und zwei bairische Generale waren getödtet (der eine war General Deroi), welche wir einige Tage nachher bei einer Kirche, eine halbe Stunde vorwärts Polotzk, militärisch begruben (rechts von der Polota).

Am 20. (corr. 19.) in aller Frühe wurden Rekognoszirungen auf alle Seiten ausgesandt[1]), welche rapportirten, daß sich General Wittgenstein bis auf 7 Stunden zurückgezogen habe, worauf sogleich von allen Bataillons Detaschemente ausgezogen wurden, um die Todten zu begraben und die Verwundeten in die Stadt zu bringen; diese letzteren wurden in das Spital und mehrere Kirchen getragen, welche aber nicht hinreichten, sie unterzubringen; was von diesen Unglücklichen transportabel war, wurde nach Wilna abgeschickt. Schon in Polotzk hatten die Aerzte wenig oder gar keine Verbandsachen mehr, und Tausende der schwer Verwundeten wurden entweder vier oder mehr Tage nicht, oder auch gar nie verbunden, was meistens daher rührte, daß diese Aerzte mehr auf den Transport ihrer eigenen Sachen bedacht waren als darauf, die nöthigen chirurgischen Verbandsachen in ihren Mantelsäcken mitzunehmen, wozu ihnen die Regierung doch Pferde bewilligte. Eine kleine Schilderung unseres Bataillonsarztes Fischlin von Dießenhofen wird hier nicht außer dem Wege sein[2]). Unter dem Titel „Für die Kranken und Blessirten" faßte er alle Tage eine oder mehrere Bouteillen Fruchtbranntwein. Da derselbe übrigens selten und für die Soldaten zu theuer war, so konnte sich der Soldat, welcher den Fischlin bediente, nicht enthalten,

---

[1]) Unter den zur Verfolgung ansgesandten Truppen befanden sich auch die Voltigeurs des ersten Schweizerregiments, kommandirt von Rösselet, von welchen bei diesem Anlaß 9 Mann verwundet wurden.

[2]) Wie sich der Chirurg-Major Fischlin bereits in Portugal benommen, siehe in des Herausgebers „Geschichte der Schweizertruppen" 2c., I, 484—486.

bisweilen diesen Bouteillen zuzusprechen, was der Doktor merkte, ohne aber bestimmt zu wissen, wer es war. Um sich nun des Branntweindiebes zu vergewissern, goß er Opium in eine dieser Flaschen und ließ sie am gewohnten Ort stehen, so daß sie der arme Teufel finden konnte. Diese feine List wirkte so wohl, daß der unberufene Mauser am gleichen Tag verschied. Dies machte freilich bei Jedem einen fatalen Eindruck, so daß Herr Oberst d'Affry sich genöthigt sah, seinen Liebling, den Herrn Doktor Fischlin, für ein paar Tage in Arrest zu setzen. Hingegen hatten wir zu gutem Glück noch einen Unterarzt, Namens Umholz, von Riesbach, Kantons Zürich. Dieser gab sich sehr viele Mühe, verband unsere meisten Verwundeten und war überhaupt deßwegen sehr geachtet.

Am vierten Tag nach der Schlacht bei Polotzk wurde meine Kompagnie beordert, vor der Stadt die Todten zu begraben, und deßwegen ritt ich mit einem unserer Offiziere auch in diese Gegend. Ungeachtet daß es schon der vierte Tag nach der Schlacht war, war dennoch die ganze Gegend mit Leichen und mitunter mit Verwundeten bedeckt. Eine ganze französische Grenadierkompagnie von circa 80 Mann nebst ihren Offizieren lag todt auf einem Haufen; diese Kompagnie hatte sich lange in Masse gegen ein russisches Dragonerregiment vertheidigt, und da sie keine Hülfe erhalten und sich verfeuert hatte, war sie von demselben überwunden und zusammengehauen worden; ringsum waren todte Pferde und Dragoner. Nicht ferne von dieser Stelle war meine Kompagnie, wie gesagt, damit beschäftigt, die Todten zu begraben. Während wir hingehen wollten, rief uns ein in seinem Blute liegender russischer Dragoner. Als wir hinkamen, sahen wir mit Entsetzen, daß ihm eine Kanonenkugel den rechten Schenkel von der Hüfte weggerissen hatte; aber ungeachtet des großen Blutverlustes und viertägigen Fastens konnte er mit ziemlicher Kraft die Bitte äußern, in das Spital gebracht zu werden, was ich

ihm versprach; sogleich befahl ich einem meiner Unteroffiziere, wenn die Kompagnie in die Stadt zurückkehren würde, diesen Dragoner mitzunehmen; es geschah auch, und der Dragoner lebte dort noch mehrere Tage[1]).

Da die russische Armee so weit von uns entfernt war, daß wir nun ruhig sein und unserer Gesundheit Rechnung tragen konnten, so logirten wir uns in die von den Einwohnern verlassenen Häuser; beinahe alle Kompagnien unseres Regiments waren auf oder um den großen Platz herum einquartiert. Herr Hauptmann Bleuler, Herr Lieutenant Orell, Herr Lieutenant Kratzer[2]) und ich logirten neben dem schönen Jesuitenkloster im Posthaus, waren da allein Meister und ziemlich bequem, d. h. unter einem guten Dach und auf dem Stroh. Einer unserer Bedienten mußte die Küche besorgen, während die andern auf Zugemüse ausgeschickt wurden, denn Rindfleisch hatten wir immer im Ueberfluß; dazu fehlte jedoch manchmal das Salz, welches bisweilen durch Schießpulver ersetzt wurde. Seit einiger Zeit hatten wir auch das Brot entbehren müssen; auch das erhielten wir jetzt täglich, indem unser General Gouvion St. Cyr in einem Armeebefehl das Marodiren bei Todtschießen verbot und zugleich alle benachbarten Landbewohner aufforderte, Früchte (Korn) in die Stadt zu bringen, was so gut von Statten ging, daß in kurzer Zeit die ganze Armee täglich mit Brot versehen war. Eine unweit von Polotzk gelegene, dem Jesuitenkloster gehörende Wassermühle und alle brauchbaren Handmühlen waren Tag und Nacht mit Mahlen, und alle Bäckereien mit Brotbacken beschäftigt. Am 28. August rückte man Morgens um 10 Uhr aus und marschirte auf ein großes, eine halbe Stunde von der Stadt

---

[1]) Schumachers Tagebuch gedenkt der entsetzlichen Corvée ebenfalls.

[2]) Heinrich Bleuler und Orell von Zürich, Johann Friedrich Kratzer von Bern.

entferntes Feld und formirte ein offenes Carré. Hierauf brachte ein Detaschement Gendarmen ungefähr 12—15 französische Marodeurs, welche sogleich im Angesicht der ganzen Armee erschossen wurden. Zugleich wurde jedem Regiment angezeigt, daß das Nämliche jedem Militär begegnen werde, wenn er auf dem Plündern oder außerhalb des Korps ertappt werden sollte, und man hielt Wort, denn alle Tage wurden solche Unglückliche aus allen Korps hier eingebracht, ohne weiteren Prozeß durch ein Detaschement abgeführt und, wie die ersteren, erschossen. So grausam die strenge Justiz zu sein schien, so war es durchaus nicht mehr möglich, ohne diese Maßregeln solche Leute, die sich immer vermehrten, zu ihren Korps zurückzubringen. Manchmal waren Hunderte solcher Leute beisammen, die immer hinter der Armee plünderten und mordeten; wenn sich die Armee zurückziehen mußte, so packten sie wieder auf, raubten Alles, was ihnen gefiel, und machten erst dann Halt, wenn die Armee stehen blieb. Auf diese Art fanden wir in allen Dorfschaften und Flecken, wo diese Leute durchgezogen waren, nicht nur keinen einzigen Einwohner mehr, sondern es waren auch durchaus keine Lebensmittel mehr zu finden.

Da die Jagd in der Gegend von Polotzk sehr reich an Hasen, Birkhühnern, Schnepfen, Enten, Feldhühnern u. s. f. war, so erhielt ich, da wir durchaus Nichts zu thun hatten, die Erlaubniß, zu jagen, und wirklich schoß ich soviel, daß ich meinen Kameraden außer unserem Ordinäre damit dienen konnte. Das hatte zur Folge, daß mich Herr Oberst d'Affry des gewöhnlichen Polizeidienstes entließ und mich auf die Jagd beorderte, wohin mich öfters Herr Oberstlieutenant Imthurn und Herr Hauptmann Bleuler begleiteten[1]). Ganz allein von meinem treuen Hühnerhund begleitet, ging ich bis auf zwei Stunden von Polotzk in den Wald hinein, wobei ich manche schöne Gegend kennen

---

[1]) Aehnliches erzählen auch Bégos (a. a. O., S. 85—86) u. A.

lernte. Mitten in diesen unabsehbaren Wäldern fand ich öfters sehr artige Bauernwohnungen, von Feldern und Wiesen umgeben. Erstere waren meistens verlassen, und deren Bewohner hatten sich auf eine kleine Entfernung mit ihrem Vieh in den Wald geflüchtet. Oefters traf ich ganze Familien an, die mich übrigens sehr höflich behandelten und mir bisweilen Milch und Honig anerboten, insonderheit, wenn sie hörten, daß ich kein Deutscher und kein Franzos sei. Bis zum 16. Oktober, zu welcher Zeit sich unsere ganze Armee von der fatalen Diarrhoe gänzlich erholt hatte, genossen wir in Polotzk und Umgegend die größte Ruhe und Frieden.

Am 16. Oktober Nachmittags war ich eben auf der Jagd unweit der Hauptstraße gegen Wilna und hörte in der Richtung von Drissa, wo die Baiern standen, ein starkes Musketenfeuer, das von einer tüchtigen Kanonade begleitet wurde. Da ich nicht wußte, was dieses Feuern bedeuten sollte, so ging ich mit geschwindem Schritt nach Polotzk, wo noch Niemand Etwas davon wußte. Auf dem Platz traf ich unsern Herrn Obersten d'Affry an, dem ich von dem Gehörten Rapport abstattete, worauf er sogleich dem Marschall St. Cyr davon Anzeige machte. Es war ungefähr Abends um 4 Uhr, als eine reitende Ordonnanz dem Herrn Marschall die Anzeige überbrachte, daß die Russen die Baiern angegriffen hätten, allein erstere mit Verlust zurückgedrängt worden seien. Am folgenden Tag erhielten wir Berichte, daß das Bataillon Weltner [1]) vom dritten Schweizerregiment, welches 7 Stunden vorwärts gegen Smolensk detaschirt war, von den Russen angegriffen worden sei und sich zurückgezogen habe. Wirklich langte es gegen Mittag in Polotzk an, nachdem es ziemlich

---

[1]) Hieronymus Weltner von Solothurn wurde im November des Jahres 1808 zum Bataillonschef ernannt. Der Zusammenstoß fand bei Cotiani statt.

viele Leute verloren hatte. Es dauerte nicht lange, so hörte man in der nämlichen Richtung eine starke Kanonade und Gewehrfeuer, und allmälig langten Verwundete von allen Waffen an. Die Franzosen zogen sich nach und nach gegen Polotzk zurück und hielten ihren rechten Flügel an die Düna und den linken an die Polota.

Die Russen debouschirten, langsam vorrückend, aus einem Wald links von der Straße gegen Smolensk und pflanzten in der Mitte ihrer Front auf einer Anhöhe eine Batterie von circa 20—25 Kanonen auf, die meisterlich zu feuern anfingen; mehrere Kavallerieangriffe fanden statt, allein ohne Erfolg, und das Feuern dauerte bis in die Nacht.

Am 18. in aller Frühe wurde wieder angegriffen. Bald zogen sich die Russen ein wenig zurück, und bald die Unsrigen. Gegen Mittag rückte wieder eine neue Kolonne unter dem Kommando des Generals Wittgenstein, auf der Straße von Petersburg herkommend, gegen uns an, so daß wir von drei Seiten angegriffen waren. Mit abwechselndem Glück wurde geschlagen, und das Feuer dauerte Tag und Nacht fort.

Am 19., Nachts um 12 Uhr, erhielt unser Regiment, das bis dahin immer auf dem großen Platz in Bereitschaft gestanden, den Befehl, gegen die Brücke (welche über die Polota führt), zu marschiren und dieselbe, koste es, was es wolle, zu vertheidigen. Die Russen waren dicht an der Brücke und im Begriff, zu stürmen. Die Grenadierkompagnie Bleuler vertheidigte die Brücke hinter einem spanischen Reiter und ließ den Feind mehrere Male so nahe kommen, daß kein Schuß fehlte und die Russen immer mit großem Verlust zurückweichen mußten. Ein Theil unseres Regiments war auf dem rechten Flügel der Grenadierkompagnie und meiner auf dem linken derselben, alle längs dem Ufer der Polota, deren Ufer sehr hoch waren. In dieser Stellung wurde bis 1/22 Uhr unaufhörlich gefeuert, und wir hatten auch schon ziem-

lich viele Todte und Verwundete; unter ersteren war der Feldweibel Weber von Zürich. Endlich erhielten wir den Befehl zum Rückzug, da die Russen in unserem Rücken in die Stadt gedrungen waren.

In bester Ordnung zogen wir uns auf den großen Platz und von da gegen die Düna zurück. Meine Kompagnie deckte den Rückzug. Die Russen verfolgten uns Schritt für Schritt, und während wir beim Zurückziehen das Gassenfeuer machten, marschirten mehrere Pelotons Russen an uns vorbei, ohne daß wir sie oder sie uns in der Dunkelheit erkannten. Kaum waren wir an der unteren Schiffsbrücke angelangt, wurde wieder ganze Wendung gemacht, um in die Stadt zurückzukehren, eine zurückgebliebene Voltigeurs-Kompagnie der Kroaten zu retten. Im Sturmschritt hatten wir beinahe die Anhöhe erreicht, als uns eine französische Batterie jenseits der Düna für Russen hielt und uns mehrere Kartätschenschüsse nachsandte, die aber glücklicher Weise über uns herflogen und Niemand trafen, worauf wir uns unverrichteter Sache zurückzogen und über die Brücke marschirten, die auch sogleich zerstört wurde [1]). Links vom Ufer der Düna marschirte unsere ganze Armee, Front gegen Polotzk, auf. Bei diesem Rückzug hatten wir nebst vielen andern Unteroffizieren und Soldaten einen ausgezeichnet guten Offizier, nämlich meinen Unterlieutenant, Herrn Kratzer von Bern, verloren [2]), der beim

---

[1]) Wie Landolt hier den Rückzug schriftlich darlegt, pflegte er ihn später in Zürich im Freundeskreis gesprächsweise zu schildern; „Ich behielt die Kompagnie beisammen und zog durch die brennenden Gassen der Brücke zu, indem ich ganz einfach das Gassenfeuer (feu de chaussée) machen ließ, gerade so, Ihr Herren, wie wir es hier im Schützenplatz beim Exerciren machen. So hielt ich mir die Russen vom Leibe und zog über die Schiffsbrücke ab, welche gleich hinter uns abgebrochen wurde." (Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft, 1873, S. 13).

[2]) In der That Unterlieutenant und nicht Lieutenant, wie Landolt S. 174 ihn selbst nannte.

Rückzug durch den Schenkel geschossen wurde und in Polotzk an der Wunde starb. Mit Tagesanbruch (den 20.) fing die feindliche Artillerie von verschiedenen Punkten der Stadt aus ihr Feuer an; es wurde sogleich von der unsrigen, die sich schon Abends zurückgezogen hatte, tüchtig beantwortet. Es dauerte bis gegen Mittag, worauf dann eine ziemlich starke Abtheilung Kosaken oberhalb der Stadt über die Düna setzte, um uns in die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen; sie wurden aber mit großem Verlust zurückgejagt, so daß wir Ruhe hatten und in aller Ordnung Abends um 4 Uhr unsern Rückzug antreten konnten.

5. Uebergang über die Beresina.

Wir marschirten die ganze Nacht hindurch auf der Straße von Wilna durch Wälder und durchschnittene Gegenden, wo wir gegen Morgen auf einer andern Straße links bogen, jedoch ohne verfolgt zu werden. Auch Herr Oberst Bleuler, der die Gefangenen eskortirte, kam glücklich in Wilna an, wo er bis zum Dezember blieb. Am folgenden Tag kamen wir nach Uschatz, einem ziemlich großen Flecken, vor welchem unsere Division den Bivouac bezog. Die Kürassierdivision mit einer Batterie bildete unsere Nachhut; sie hatte ungefähr zwei Stunden hinter uns Posten gefaßt und ihre Vorposten aufgestellt. Am 22., Morgens in aller Frühe, hörten wir eine heftige Kanonade hinter uns. Auch dauerte es nicht lange, bis Berichte einkamen, daß unsere Nachhut angegriffen sei und sich auf uns zurückziehe, worauf wir auch unter das Gewehr treten mußten. Mehrere Stunden standen wir unter dem Gewehr, ohne einen einzigen Russen zu sehen, als unser Herr Oberst auf einmal den Feind vor uns in Linie wollte aufmarschiren sehen. Da ich eben in seiner Nähe war und Niemand sah, so ersuchte ich ihn, mir auch diese Linie zu zeigen, und zu meinem größten Erstaunen deutete er mir auf

einen großen Lattenhag, der ungefähr 600—800 Schritte vor uns war. Ungeachtet daß ich ihm versicherte, daß es Nichts mehr und Nichts weniger als ein großer Lattenhag sei, über welchen ich diesen Morgen gestiegen, wollte er durchaus den Feind sehen. So anerbot ich mich, ganz einzig dahin zu gehen, um ihm meine Aussage zu beweisen; allein zum Glück kamen noch mehrere Offiziere dazu, welche mir beistimmten. Beinahe der ganze Tag wurde mit Manövriren und Frontveränderungen zugebracht, jedoch ohne daß man einen Feind sah; mit einbrechender Nacht zog man sich wieder zurück und marschirte die ganze Nacht hindurch.

Nach mehreren Tagen kamen wir nach Czasniki, einem großen und schönen Flecken, vor welchem wir, wie gewohnt, das Lager bezogen. Da dieser noch ziemlich wohlhabende Flecken uns Lebensmittel verschaffen konnte, so hatten wir Hoffnung, einige Zeit hier ausruhen zu können; allein es war anders beschlossen, denn am folgenden Morgen zogen wir uns hinter den Flecken auf eine fast unabsehbare Ebene zurück, wo wir stehenden Fußes die Russen erwarteten, die auch Nachmittags anrückten, sich jedoch vor uns über Schußweite in die Linie aufstellten.

Zu dieser Zeit rückte das 9. Armeekorps unter dem Kommando des Marschalls Viktor an und stellte sich in die zweite Linie, jedoch so nahe, daß wir einander begrüßen konnten. Es waren nämlich meistens badische und würtembergische Regimenter dabei, die uns Schweizer alle durch die deutsche Sprache herzlich erfreuten. Während der ganzen Nacht fiel nichts Bedeutendes vor, als daß unser Herr Oberst am Vorabend Spitalbillets an mehrere Offiziere, welche keineswegs krank waren, austheilen ließ, die auch sogleich abreisten und entweder gar nicht mehr gesehen wurden, oder erst im Depot wieder zu uns kamen. Am Morgen mit Tagesanbruch ging das Kanoniren auf beiden Seiten an. Nachdem das Feuer ziemlich stark gewesen war, erhielt unsere Brigade

(wobei die vier Schweizerregimenter und die Kroaten waren [1]), den Befehl zum Rückzug, worauf wir am 31. Oktober durch das 9. Korps ersetzt wurden; das 9. Korps befand sich nun in der ersten, und das 2. Korps in der zweiten Linie. Als Reserve wurde unsere Brigade hinter einem kleinen ravin und dem Fluß Lukomlia aufgestellt, und so standen wir den ganzen Tag, ohne einen Schuß zu thun; indessen flogen bisweilen Kanonenkugeln bei uns vorbei. Eine solche flog durch meine Kompagnie und warf einen meiner Voltigeurs über den Haufen, jedoch ohne ihn stark zu beschädigen, indem sie ihm zwischen den Beinen hindurch ging, nur den Kaput zerriß und eine kleine Kontusion zurückließ. Gröber machte sie es mit einem unserer Marketender, der ungefähr 100 Schritte hinter unserer Linie war, wo gerade unser Herr Oberst ein Gläschen Schnaps nahm, indem sie ihm den Kopf rein abschlug, worauf sich dann die Gäste entfernten und an ihre Plätze zurückkamen.

Das 9. Korps unter dem Kommando des Marschalls Viktor schlug sich den ganzen Tag meisterhaft. Bald mußte es sich auf uns zurückziehen, bald rückte es wieder vor; allein bis spät in die Nacht hinein fand dennoch nichts Entscheidendes statt. Mit einbrechender Nacht zogen wir uns zurück; die ganze Nacht hindurch war heller Mondschein und herrschte eine fürchterliche Kälte. Nach langem Hin- und Hermarschiren kamen wir endlich in ein Lager in der Gegend von Sienus (?) auf einen ziemlich hohen Berg, wo das ganze 2. Korps aufgestellt war. Eine ganze Woche lang waren wir daselbst ohne Barracken, dem fürchterlichsten Nordwind und dem Hunger ausgesetzt. Ungeachtet daß wir sehr große Feuer machten, konnten wir nicht warm bekommen; indem wir

---

[1]) Seit der Schlacht bei Polotzk am 18. Oktober 1812 bestand die Division Merle bloß noch aus den Brigaden Candras und Amey, und der letztern gehörten nunmehr alle Schweizer nebst den Kroaten an.

auf der Seite des Windes vorne fast verbrannten, erstarrte hinten Alles vor Kälte, und auf der entgegengesetzten Seite blies der starke Wind Jedem die Asche vom Feuer in die Augen, was beinahe die Augen kostete, so daß man mehrere Tage nachher halb blind war. In diesem Lager wurden Propositionen zum Empfang von Kreuzen der Ehrenlegion gemacht, und man versicherte mir, daß ich auch auf dem Etat stehe; allein als die Ertheilung desselben stattfand, fand es sich, daß man an meine Stelle den Hauptmann Schaller von Freiburg gesetzt hatte, der es auch wirklich erhielt, ohne ein einziges Mal im Feuer gewesen zu sein[1]). So wehe mir diese Ungerechtigkeit that, so sehr freute es mich doch, zu sehen, daß dieses Verfahren von allen Offizieren und Soldaten mißbilligt wurde.

Am 22. November langten wir auf ungefähr 3—4 Stunden von Borisow an, wo wir, wie gewohnt, bei einem Dorf den Bivouac bezogen, und wo die Division Dombrowsky zu uns stieß. In dieser und mehreren andern Nächten durften wir, wenn wir nahe am Feind waren, ungeachtet der verdammten Kälte keine Feuer anzünden und auch nicht abkochen. Am folgenden Morgen wurde vor Tagesanbruch in aller Stille ausgerückt und auf der Straße nach Borisow in Kolonne marschirt; unsere Kavallerie nahm eine Straße rechts von uns. Kaum waren wir zwei Stunden marschirt, so war unsere Avantgarde, eine Division Polen unter dem Kommando des Generals Dombrowsky, vom Feind bei dem Dorf Niemanitza an einem von Holz umgebenen Abhang angegriffen, und es zeigte sich, daß es die Avantgarde des Admirals Tschitschakow unter dem Kommando des Generals

---

[1]) Die letztere Behauptung ist unrichtig: am 18. Oktober war Schaller nicht nur im Feuer, sondern er leistete sogar dem Divisionsgeneral Merle mitten im furchtbarsten Kugelregen Adjutantendienste (vergl. die Souvenirs d'un officier fribourgeois, S. 52).

Lambert war; das Hauptkorps blieb noch jenseits der Beresina stehen. Mehrere Kanonen nebst einigen Bataillons rückten zur Verstärkung der Vorhut vor, und das Kanonen- und Gewehrfeuer wurde sehr lebhaft. Als auf einmal unsere Kavallerie den Russen in den Rücken und in die Flanke fiel und die Infanterie mit Sturm die Anhöhe nahm, mußte sich der größte Theil als Gefangene ergeben, und der Rest wurde bis an die Brücke von Borisow verfolgt. Die ganze Affäre hatte keine Stunde gedauert; indessen waren auf beiden Seiten viele Todte und Verwundete geblieben.

Wir marschirten nun, ohne aufgehalten zu werden, gerade auf Borisow zu, und nachdem dasselbe nebst dem Ufer der Beresina gehörig besetzt war, rückten wir ins Lager diesseits des Fleckens. Nachdem wir ein wenig ausgeruht und Alles nach unserem Einrücken bei den Kompagnien in Ordnung gebracht hatten, besahen wir den ziemlich großen und schönen Flecken Borisow und Umgegend, die im Sommer sehr angenehm und fruchtbar sein muß. In allen Straßen fanden wir noch Todte und zertrümmerte Wagen mit ihren Pferden; aber am ärgsten war es an der Brücke selbst, wo die guten Russen die über 300 Schritte lange hölzerne Brücke nahe am Eingang gesprengt gefunden und noch dazu vom Brückenkopf jenseits des Flusses mit Kartätschen niedergeschmettert worden waren und haufenweise todt auf einander lagen.

Bis zum 25. hatten wir ziemlich Ruhe. Allein an jenem Nachmittag vernahmen wir mit Erstaunen die Ankunft des Kaisers Napoleon und des Restes seiner Armee, von deren Schicksal wir noch kein Wort wußten. Theilweise kamen Vorläufer von allen Nationen dieser früher prachtvollen, großen Armee an, welche mehr Gespenstern als Menschen glichen, Leute von allen Waffen und Graden, von Hunger und Strapazen so abgezehrt, daß sie von Jedermann bedauert werden mußten und es auch verdienten. Wirklich langte Nachmittags um 2 Uhr der Kaiser in Begleitung

seines Generalstabs und seiner Garden in Borisow an, und nachdem er die Brücke besehen, schickte er Kavallerieabtheilungen längs der Beresina, besonders gegen Weselowo und Ukoloda, sowohl um einen zum Schlagen einer Brücke tauglichen Uebergangspunkt zu finden, als auch um die Stärke des Feindes auf dem rechten Ufer zu erforschen und zu wissen, ob der Admiral allein sei, oder ob ein anderes russisches Korps sich mit ihm vereinigt habe.

In Borisow mußte man, wie oben gesagt, über eine 300 Schritte lange Brücke unter dem Feuer der auf der Anhöhe befindlichen Batterien defiliren, die einen Halbzirkel bildeten, dessen hohler Umkreis uns entgegenstand. Zu Weselowo waren wohl die den Uebergang beherrschenden Anhöhen auf unserer Seite, aber an dem andern Ufer befindet sich ein Morast, durch den ein langer, schmaler Damm geht. Diese Lage war zum Deployiren, was, sobald man nur ein etwas beträchtliches Korps zu bekämpfen hatte, geschehen mußte, sehr unvortheilhaft. In der That blieb noch ein dritter Uebergang bei Ukoloda; aber nicht nur daß die Straße die Armee mit derjenigen des Marschalls Kutusow in die nämliche Richtung versetzte, führte er sie überdies auf Minsk und verlängerte den Weg nach Wilna um beinahe drei Tage. Es schien, als wenn Napoleon einen Augenblick schwankte, welchen Weg er, wenn er über die Beresina gesetzt haben würde, nehmen sollte; indessen dauerte die Ungewißheit über diesen Punkt nicht lange, denn bald erfuhr man durch die Berichte des Marschalls Viktor, daß General Wittgenstein, beständig der Bewegung des 9. Korps folgend, sich von Czasniki über Czeraia auf Kolopenizi gerichtet habe. Demnach war es gewiß, daß Admiral Tschitschakow allein auf dem rechten Ufer sei, was die Wahrscheinlichkeit gewährte, den Uebergang auf einem Punkt zu erzwingen. Die in der Nachbarschaft von Borisow versammelte Masse der Armee, mit Inbegriff des 9. Korps, gewährte noch eine Gesammtzahl von 80,000 Mann, mit einer zahlreichen Artillerie versehen.

Diese Masse, die sich erst nach dem Uebergang über die Beresina wegen Mangel an Lebensmitteln ganz desorganisirte, würde sich noch mit Muth geschlagen haben und konnte nöthigenfalls beide Uebergangspunkte zugleich bedrohen. Während des 25. fuhr die Armee fort, sich auf den Anhöhen von Borisow zu versammeln, dem Admiral gerade gegenüber, und stellte gleichsam vor den Augen der russischen Truppen eine zahlreiche Artillerie zur Schau, die ihre Stellung bedrohte. Die Bewegung, die man im Flecken Borisow sah, schien einen Versuch auf die Brücke anzudeuten. Zahlreiche Abtheilungen ließen sich am Fluß ober- und unterhalb Borisow blicken. An mehreren Stellen vereinigte man Materialien zum Bau einer Brücke; mit einem Wort: man täuschte den Feind vollkommen, indem er nicht errathen konnte, welches der bestimmte Punkt sei. Wirklich aber schien das Dorf Weselowo, durch welches der Weg von Lepel und Kolopenizi nach Zembin führt, am gelegensten, um Brücken zu schlagen. Der starke Frost, der am 24. nach der Art Thauwetter, das einige Tage gewährt hatte, eintrat, war diesem Unternehmen sehr günstig, da die Moräste selbst für die Kavallerie gangbar wurden.

Am 25., Abends spät, setzte sich der Marschall Oudinot mit dem 2. Korps, dessen Vortrab die Division Dombrowsky bildete, in Marsch; die andern Armeekorps folgten nacheinander; das 9. Korps erhielt Befehl, sich nach Borisow zu begeben. Marschall Viktor, der demnach von Halulizi (?) aus die Hauptstraße zwischen Sosnitza und Niemanitza wieder betreten hatte, traf Abends zu Borisow ein. Auf dem halben Wege wurde in einem großen Dorf ein dreistündiger Halt gemacht; jedoch durfte sich Niemand entfernen, noch Feuer anzünden, was bei jener Kälte kein Spaß war. Die Ursache dieses Haltes war ohne Zweifel unsere Artillerie. Nachher marschirten wir bis an den Ausgang eines Waldes unweit Weselowo, wo wieder Halt gemacht und Feuer angezündet wurde. Kaum hatten wir uns ein wenig

erholt, so kam der Kaiser mit seinem Stab und hieß uns ziemlich unsanft, unsere guten Feuer zu löschen, da sogleich die Artillerie folgte. Nach einer Stunde wurde wieder aufgebrochen und auf den Anhöhen von Weselowo aufmarschirt. Der Kaiser ließ, sowie er in Weselowo ankam, an der Erbauung zweier Brücken arbeiten, die eine für die Wagen und die Artillerie, und die andere für die Infanterie und Kavallerie, beide auf 100 toises von einander entfernt. Zu gleicher Zeit setzten einige Reiter, deren jeder einen Voltigeur hinter sich auf das Pferd nahm, über den Fluß, während 300—400 Infanteristen auf Floßen übersetzten. Nachdem Marschall Oudinot seine Artillerie auf der Anhöhe neben dem Dorf aufgepflanzt hatte, um die Arbeiter zu schützen, entstand eine Kanonade auf ein Detaschement Kosaken, welche auf die jenseits des Flusses aufgestellten Voltigeurs einhieben und auf ein paar russische Kanonen, die, ehe sie feuern konnten, demontirt wurden.

Endlich, Nachmittags um 1 Uhr, als die Garde eingetroffen war, und Napoleon sah, daß General Tschaplitz keine Bewegung machte, um die Arbeit zu hindern, und daselbst die Infanterie, die anfangs oberhalb der sumpfigen Ebene den Brücken gegenüber aufgestellt gewesen war, sich nach dem Wald zurückzog, so befahl er dem 2. Korps, hinüberzumarschiren, und dieses Korps ging unter dem Kommando des Herzogs von Reggio zuerst hinüber. Alle Regimenter hielten gute Ordnung. Napoleon, der das Ufer seit dem frühen Morgen nicht verlassen hatte, stellte sich an den Eingang der Brücke und ließ das Korps defiliren. Die Division Tschaplitz wurde in dem Walde, durch welchen die beiden Straßen nach Weselowo und Borisow gehen, angegriffen und nach einem lebhaften Gefecht hinter Brilowa zurückgedrängt, wobei General Dombrowsky verwundet wurde. Sogleich passirte Napoleon mit seiner Garde und stellte sich auf einer Anhöhe, die sich auf der Straße von Zembin, etwa 300 Klafter von der Brücke befindet, auf.

Das 3. und 5. Korps folgten und erhielten Befehl, den Marschall Oudinot zu unterstützen, der in Brilowa Posten gefaßt hatte, um dem Admiral Tschitschakow, der, wie man vermuthete, dem General Tschaplitz bald zu Hülfe kommen mußte, Einhalt zu thun.

Der Uebergang dauerte die ganze Nacht, da die Brücken mit Materialien, die man in der Eile meistens im Dorfe genommen hatte, gebaut waren und öfters brachen. Am 27., Morgens früh, fuhr die Armee fort, hinüberzuziehen, aber immer langsam, wegen den immerwährenden Ausbesserungen, die man an den Brücken vornehmen mußte. Gegen Mittag kam Marschall Viktor, nachdem er die Division Parthouneaux als Nachtrab in Borisow gelassen hatte, von wo sie erst Abends aufbrechen sollte, mit den Divisionen Dändels und Girard an. Diese beiden Divisionen mußten eine Stellung auf den Anhöhen von Weselowo einnehmen, um den Uebergang der Armee, der beständig fortdauerte, zu decken. Nach Mittag erschien ein Korps Kosaken zu Studentzi (Studianka), woselbst es einige Gefangene machte; dasselbe stieß noch vorwärts bis zum Angesicht der Parks und des Gepäcks, die sich in der Ebene vor dem 9. Korps befanden. Diese Kosaken gehörten zum Vortrab des Generals Wittgenstein, welcher, nachdem er den 26. zu Kostritza angekommen war, erfahren hatte, daß der Uebergang über die Beresina nicht mehr zu hindern sei, seine Bewegung am 27. fortgesetzt hatte, um den Marschall Viktor einzuholen, der, wie er wußte, beauftragt war, den Nachtrab zu bilden. General Parthouneaux brach Abends um 6 Uhr von Borisow auf, um zur Armee zu stoßen, nahm aber, wie es scheint, nachdem er zu Staroi angekommen war, statt des Weges, der auf Bytoze und Grostinitza führt, denjenigen auf Studentzi. Derselbe Irrthum war am Tag vorher dem 3. Korps und dem Park des 2. begegnet. Er befand sich plötzlich mitten unter dem Korps von Platow und von Wittgen-

stein und wurde nebst dem General Beillard, dem Obersten Delaitre, Chef des Generalstabs, und einigen Soldaten gefangen genommen; der Rest der Division unter den Befehlen der Generale Blamont und Lecamus hatte die nämliche Richtung genommen und ward gezwungen, zu kapituliren und das Gewehr zu strecken, an der Zahl ungefähr 3000 Mann Infanterie und zwei schwache sächsische und großherzoglich-bergische Reiterregimenter und drei Kanonen; ein einziges Bataillon, welches als letzter Nachtrab zurückgeblieben war, hatte das Glück, wohlbehalten zu Weselowo anzulangen.

Vom 27. auf den 28. in der Nacht fing der große Park an, über die Brücke zu ziehen. Es verblieben nur noch zwei Divisionen des 9. Korps auf dem linken Ufer. In der gleichen Nacht begann die Unordnung. Einzelne Menschen, Pferde und Wagen kamen in eiligster Verwirrung an, General Eblé (General des Brückenwesens), der sich durch seine Talente und Tugenden Liebe und Bewunderung erworben, und die übrigen Generale konnten keine Ordnung mehr halten; die Fahrzeuge eilten unter unaufhörlichen Zänkereien in 30 bis 40 Kolonnen auf die Brücke zu, wodurch der Uebergang gesperrt wurde. Am 28., Morgens um halb 8 Uhr, stieg bei den kombinirten Angriffen der russischen Heere auf beiden Ufern der Beresina die Unordnung bei den Brücken auf's Höchste und dauerte den ganzen Tag fort. Jeder wollte hinüber, keiner dem andern weichen; Menschen, Pferde und Wagen, unter welche die russischen Kugeln und Granaten fielen, drängten vom Ende der Kolonne nach vorn und bildeten dicht an der Brücke eine Masse von 600—700 Toisen Breite und 150—200 Toisen Tiefe, die wegen der Menge der Pferde und Wagen, die nach allen Richtungen hinaus strebten, sich nicht bewegen konnte.

Am nämlichen Morgen, vor Tagesanbruch, kam der Kaiser mit seinem Generalstab zu uns hervor (wir waren brigadenweise

rechts und links von der Straße in geschlossenen Kolonnen aufgestellt), um eine Rekognoszirung vorzunehmen. Kaum aber war er 400 Schritte vorwärts gegen Stachowa geritten, so kam er ziemlich geschwind zurück und ertheilte uns im Vorbeireiten den Befehl, vorzurücken, da der Admiral Tschitschakow, der am 27. seine Armee vereinigt hatte, von Stachowa heranrückte und bei diesem Dorfe unsere Vorposten angriff. Marschall Oudinot kommandirte uns vorwärts, um seinen Vortrab zu unterstützen. Wir waren keine Viertelstunde marschirt, so hatten wir schon Todte und Blessirte, und nun entspann sich das Treffen mit der größten Hartnäckigkeit auf diesem Punkt. Prinz Poniatowsky mit dem 5. Korps und Marschall Ney mit dem 3. Korps waren hinter dem Marschall Oudinot am Eingang des Waldes von Brilowa aufgestellt und dienten uns als Reserve. Um 12 Uhr kam zu uns eine Division von Poniatowsky zur Verstärkung, da wir schon sehr viel gelitten hatten, und blieb bis Abends auf unserem linken Flügel; sie stand im heftigsten Feuer wie eine Mauer und verlor wenigstens die halbe Mannschaft. Die Garde befand sich zwischen dem Wald und Weselowo, in der Lage, um sowohl den Marschall Oudinot, als auch den Marschall Viktor unterstützen zu können. Das Gefecht dauerte unaufhörlich den ganzen Tag fort in und vorwärts des Waldes von Brilowa, und immer war man nicht weiter als 50—100 Schritte von einander entfernt; alle Augenblicke wurde von der einen oder andern Seite gestürmt, ohne Terrain gewonnen zu haben. General Doumerc vollzog an der Spitze der wackern Kürassierdivision des 2. Armeekorps einen schönen Angriff, dessen Erfolg der war, daß mehrere tausend Gefangene gemacht wurden. Admiral Tschitschakow, der keinen Zoll breit Boden hatte erstreiten können und sich nicht im Stande befand, eine stärkere Anstrengung zu machen, da selbst seine Reserve ins Gefecht gezogen worden war, endete bei einbrechender Nacht den Kampf und suchte ihn Tags darauf nicht zu erneuern.

Marschall Oudinot, General Legrand, General Amey und General Candras waren verwundet[1]), alle Obersten todt oder blessirt, ausgenommen die Obersten der vier Schweizerregimenter, von denen keiner gegenwärtig war; hingegen waren unsere Chefs und Bataillons-Hauptleute und andere Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten meistens todt oder verwundet (wir hatten außer den Verwundeten keine Gefangene). Von meiner Kompagnie Voltigeurs vom 4. Schweizerregiment, welche am Morgen 2 Offiziere und 51 Mann gezählt hatte, blieb am Abend nach der Schlacht noch einziger Voltigeur, der nicht todt oder verwundet war, übrig.

Auf dem linken Beresinaufer wurde Marschall Viktor fast um die gleiche Zeit, wie Marschall Oudinot, angegriffen. Seine Stellung war nicht sehr vortheilhaft. Seine Rechte stützte sich wohl an den Fluß, aber seine Linke war bloßgegeben, und seine Front nicht ausgedehnt genug, um einen da befindlichen Wald zu erreichen, der ihn hätte decken können. Dieser Mangel in in der Stellung wurde durch eine Kavalleriebrigade unter dem Befehl des Generals Fournier verbessert, die links aufgestellt wurde; die Rechte wurde ihrerseits durch eine Batterie der Garde, die jenseits des Flusses aufgefahren ward, vertheidigt. Ungeachtet des großen Mißverhältnisses der Anzahl hielt Marschall Viktor mit wirklichem Heldenmuth das Gefecht aus. General Fournier führte mehrere schöne Angriffe aus, aber endlich mußte er vor der großen Anzahl weichen. Nachmittags um 1 Uhr gelang es dem Feind, Batterien aufzuwerfen, welche die Brücken und mithin jene ganze Masse Menschen und Pferde bestrichen. Ein großer Theil derselben stürzte sich in den Fluß, und die Pferde, welche ohne Führer waren, gingen zu Grunde. Manche retteten sich durch Schwimmen; die Pferde ohne Führer drängten

---

[1]) Der letztere wurde nicht verwundet, sondern fiel auf dem Platz.

sich in eine nicht zu beseitigende Masse zusammen, und die todten Körper und die zerbrochenen Wagen verrammelten den Zugang zu den Brücken als unübersteigbares Hinderniß. Gegen 5 Uhr hörte das Feuer von beiden Seiten auf; allein das 9. Korps sollte sich während der Nacht zurückziehen; es mußte ihm daher ein Weg geöffnet werden.

General Eblé ließ durch 150 Pontoniers mitten in dem Haufen von Leichen und zerbrochenen Wagen eine Art tranchée machen. Die Fahrzeuge, die man nicht führen konnte, wurden ins Wasser geworfen, die lebenden Pferde in geringer Anzahl über die Brücke geführt, die Leichen auf die Seite geschafft, so daß nur noch die Kadaver der Pferde liegen blieben, wodurch der Weg sehr gesperrt war. Das 9. Korps verließ seine Stellung etwa Nachts um 9 Uhr, nachdem es auf dem linken Ufer einige Posten und eine Nachhut zur Beobachtung des Feindes zurückgelassen hatte. Es zog in guter Ordnung über die Brücken und führte die ganze Artillerie mit sich; zwei Batterien, jede 6 Kanonen stark, setzten unter den Befehlen der Obersten Chopin und Serrurier mit ihren Munitionswagen gleichfalls in der Nacht vom 28. auf den 29. über den Fluß. Am 29., Morgens um 1 Uhr, befand sich das ganze Korps auf dem rechten Ufer, mit Ausnahme einer schwachen Nachhut, und Niemand zog mehr über die Brücken. Gleichwohl blieb noch eine große Anzahl Verwundeter und Kranker, bei der Armee angestellte Weiber, Kinder, Regimentsquartiermeister mit ihren Kassawagen, Marketenderinnen, einige bewaffnete, aber abgemattete Soldaten, endlich ein Haufen Einzelner mit ihren Pferden und Vorräthen auf dem linken Ufer zurück. Hätten diese Leute ihre Pferde und Wagen zurückgelassen, so wären sie alle auf das rechte Ufer gekommen; allein sobald der Feind sein Feuer einstellte, bezogen sie den Bivouac wieder mit unbegreiflicher Sicherheit und trotz der Bitten des Generals Eblé und des Marschalls Viktor; trotz

dem Feuer, das man Morgens um 5 Uhr an einige Wagen legte, gingen nur wenige über die Brücke. Morgens früh den 29., um halb 6 Uhr, zog der Marschall Viktor seine letzten Posten über die Brücken zurück. Jetzt erst erwachten die Sorglosen und eilten auf die Brücken zu, wo sie den Uebergang zerstört fanden, und wo sie nun der Tod in mancherlei Gestalten ereilte. Morgens um 8 Uhr, nachdem wir bei Nordwind eine fürchterliche, kalte Nacht an unserem alten Wachtfeuer, mitten unter unsern schwer verwundeten Soldaten, die nicht weitergebracht werden konnten, und deren mehrere an ihren Wunden starben, zugebracht hatten, nahmen wir von diesen braven Leuten, die wir nie mehr sahen, Abschied und traten unsern Rückzug nach Wilna an. Hätte das Detaschement Kosaken und die Infanterie, welche während des Brückenbaues vis-à-vis von uns mit 2 Kanonen erschienen waren, die Brücken von Zembin verbrannt oder zerstört, so wäre Alles verloren gewesen . . . . [1]).

Wir waren ungefähr 8 bis 10 Offiziere von allen vier Schweizerregimentern, mein Feldweibel Egli von Wald und der von meiner Kompagnie noch einzig übrig gebliebene, gesunde Voltigeur Hartmann von Zürich; alle, ausgenommen letzterer, waren mehr oder weniger verwundet.

6. Rückkehr und Abschied.

Am 29., Abends, kamen wir in der Gegend von Pleschenitzy an, nachdem wir mit großer Mühe und Gefahr durch die unabsehbaren Kolonnen von Munitionswagen, Kanonen und Equipagewagen, Truppen mit und ohne Waffen u. s. f. durchgekommen und alle Augenblicke von einander getrennt worden

---

[1]) Wegen Beschneidung der betr. Seite des Manuscripts ist der nachfolgende Satz nicht ganz beizubringen.

waren. Wir lagerten uns hinter einer Kirchenmauer, wo wir vor dem Nordwind, der unaufhörlich fortdauerte, gedeckt waren. Da zündeten wir unter freiem Himmel ein Feuer an, und nachdem wir unser mitgebrachtes Rauchmehl gekocht und zufrieden genossen hatten, ruhten wir einige Stunden aus. Um uns nicht ferner lange getrennt zu sehen, verabredeten wir, einander in jedem Ort vor dem ersten Hause rechts von der Straße zu warten. Waren wir alle wieder beisammen, so setzten wir unsere Reise so fort, bis wir in unserem Nachtlager ankamen, das immer unter freiem, heiterem Himmel war, denn vor unserer Ankunft waren schon die kleinsten Hütten von Soldaten u. s. f. vollgestopft, so daß wir nirgends unterkommen konnten. Nach mehreren solcher beschwerlicher Märsche, auf welchen wir alle Tage viele todte und sterbende Menschen antrafen, todte Pferde, von welchen die verhungerten Militärs von allen Graden Stücke aushieben, um sie nachher am Feuer zu braten, oder an denen herrenlose Hunde nagten, kamen wir in einen schönen und großen Flecken, wo wir in einer ehemaligen Trotte unterkommen konnten und uns sehr glücklich schätzten, wieder einmal unter einem Dache ausruhen zu können. Nach einiger Zeit kam Herr Doktor Suter, Bataillonsarzt beim 1. Regiment[1]), und bat uns, ihn auch für jene Nacht in unsere Gesellschaft aufzunehmen, was wir ihm einzig unter der Bedingung erlaubten, daß er uns Alle verbinden müsse, was er auch gerne that. Nachdem wir nun nach neun Tagen wieder zum ersten Mal verbunden waren, luden wir ihn in schuldiger Dankbarkeit zu unserer gewohnten Kleiensuppe ein, die wir mit einander im Frieden genossen. Gegen Morgen, ungefähr um 4 Uhr, weckte uns ein Feuerlärm, und

---

[1]) Johann Heinrich Suter, chirurgien aide-major, erreichte erst lange nachher im Depot sein Regiment wieder, denn nach einem am 23. April 1813 angelegten état nominatif des letzteren lag er zu dieser Zeit noch im Spital zu Osnabrück.

ein großes Gebäude, worin einige hundert Militärs, Weiber und Kinder u. s. f. waren, und das gerade uns gegenüber auf der andern Seite der Straße stand, brannte lichterloh. Zu gleicher Zeit defilirte ein großer Artilleriepark, der am Ende des Fleckens stecken blieb, so daß dessen Mitte vor das brennende Gebäude zu stehen kam und man alle Augenblicke erwartete, daß er in die Luft gesprengt würde; allein zum größten Glück gab es vorn Luft, und der Park war gerettet. Unterdessen kehrten wir, die wir uns auf das Feld geflüchtet hatten, in unsere Wohnung zurück, um den Tag abzuwarten, und waren Augenzeugen der Schreckensszenen des brennenden Hauses, ohne Hülfe leisten zu können. Dieses Gebäude war über 100 Schritte lang, von Holz gebaut, und hatte 3—4 Etagen, und da das Feuer im untersten Theil ausbrach, so konnten die Unglücklichen in den oberen Etagen nicht mehr herunterkommen. Die Einen schrieen um Hülfe, Andere stürzten sich von oben herab, brachen Arme und Beine oder blieben todt, oder mußten ohne Hülfe verbrennen, denn die Hitze war bei diesem Brande so stark, daß man auf 50 Schritte nicht herankommen konnte. Ein Pferd, das neben der Hausthüre angebunden war, mußte stehend halb verbrennen, bis das Haus zusammenstürzte. Da nun der Kaiser und die Garde, welche dort logirt waren, aufbrachen, so schlossen wir uns auch an und marschirten, wie gewöhnlich, bis in die Nacht fort, in der wir uns dann auf einige Stunden lagerten.

Am folgenden Tag, als wir bereits einen schönen Flecken passirt hatten, worin der Ueberrest unseres 2. Korps (noch höchstens 200 Mann [?]) Halt gemacht hatte und unsere Fahnen eskortirte, sagte man uns, daß eine Escadron russischer Reiterei in der Nähe sei, um, wie man vermuthete, einen Angriff zu machen. Kaum waren wir außerhalb des Fleckens, so trafen wir auf der Straße ein Detaschement von der Garde, welches sich unter dem Kommando eines ihrer Offiziere in bataille auf-

stellte, um sich gegen obige Escadron zu vertheidigen, wenn sie angreifen wollte. Wir schlossen uns in der Eile auch an. Unterdessen wurde im Flecken auch ausgerückt; zwei Kanonen wurden auf der Straße aufgepflanzt. Als diese Reiter auf uns einhauen wollten und bloß noch 100 Schritte entfernt waren, wurden sie mit Kartätschen empfangen, worauf sie sogleich wieder umkehrten und sich nicht wieder sehen ließen. Indessen hatte eine Kartätsche, die an einem Stein abgeprallt war, meinen Nebenmann rechts aus dem Glied heraus niedergeschmettert.

Bis zum 4. Dezember, drei Tagemärsche von Wilna, fiel nichts Bedeutendes mehr vor. Aber an jenem Abend, als wir nicht mehr fern von unserem Nachtquartier waren, kam uns zu unserem größten Erstaunen und zu unserer größten Freude Herr Hauptmann Siegrist [1]) von unserem Regiment entgegen und zeigte uns an, daß Herr Oberstlieutenant Bleuler, mit dem Rest seines Bataillons von Wilna herkommend, im Dorf sei und uns erwarte. Als wir im Dorf anlangten, trafen wir Herrn Oberstlieutenant Bleuler mit seinen Offizieren nahe am Kirchhof, in welchem seine Leute, zirka 200—300 Mann, bivouakirten, in bestem Wohlsein an und wurden sogleich sehr freundschaftlich in sein Haus, worin er mit seinen Offizieren logirte, aufgenommen, und so war beinahe all unser Unglück vergessen. Da Herr Oberstlieutenant Bleuler mit seinem Bataillon zur Verstärkung des 2. Korps vorgerückt war, erhielt er jetzt den Befehl, mit demselben zurückzukehren. Den 5. Dezember traten wir mit einander den Marsch nach Wilna an. Die Kälte nahm von Tag zu Tag zu, und dennoch mußten wir, wie bis dahin, bivouakiren, und mit großer Mühe konnten wir bisweilen einige Erdäpfel oder ein

---

[1]) Bernhard Siegrist von Schaffhausen (1773—1843) hat über seine Erlebnisse in französischen Diensten bis zum Abmarsch nach Holland (1813) ebenfalls Aufzeichnungen hinterlassen.

Stück Speck erhalten, welches uns die dortigen Juden um einen Sündenpreis verkauften. Am folgenden Abend spät langten wir bei einem großen Edelsitz an, wo der Kaiser mit seiner Garde übernachtete; indessen ging er in der Nacht mit Prinz Berthier über Wilna nach Warschau im Kourier auf und davon und übergab das Kommando dem Prinzen Murat, bei welchem auch der Marschall Ney blieb. Den 7. Dezember, Abends zwischen 3—4 Uhr, langten wir endlich in der Vorstadt von Wilna an, nachdem wir an diesem Tage die größte Kälte, die wir je erfahren, ausgestanden hatten; sie betrug damals 28 Grad Réaumur. Wir konnten keinen Schritt thun, ohne Leichname anzutreffen, und manchmal hängten sich solche an die Rücken der Wagen oder Schlitten und wurden so meist ganz nackt den steilen Berg hinunter bis in die Stadt geschleppt; allein durch Hunger und Kälte waren alle Gefühle so abgestumpft, daß man auf die grausamsten Auftritte nicht mehr achtete, sondern wie Eis vorüberging. Da das Bataillon Bleuler das nämliche Schicksal hatte, wie die andern Korps, so gingen seine Leute nach und nach, durch Hunger und Kälte getrieben, aus einander, und so blieb nur noch ein Theil des Offizierskorps übrig. Herr Hauptmann Siegrist, der sehr wohl in Wilna bekannt war, zeigte uns ein Wirthshaus nahe am Stadtthor, in dem wir logiren und essen konnten; freilich mußten wir uns bequemen, auf dem glatten Boden zu schlafen, was uns aber nichts Neues war[1]).

---

[1]) Vergleiche die bezügliche Stelle in Siegrist's Tagebuch: „Zum Glück war ich in der Stadt, bei welcher wir hereinkamen, in einem Hause bei einem Deutschen bekannt, allwo ich vorher einquartiert war. Diese guten Leute nahmen mich nnd meine Kameraden, obschon das Haus vollgepfropft war, auf und behielten uns über Nacht im Keller. Nachdem es dem Lieutenant Lutstorf von unserem Regiment und mir nebst 3 Mann von den Unserigen gelungen, über eine Bresche in die Stadt zu kommen, waren wir so glücklich, gegen viel Geld einige wenige Lebensmittel und ein wenig Branntwein zu kaufen."

Allein das Schlimmste zeigte sich erst, als wir wieder erwärmt waren, indem dem Einen die Ohren, dem Andern die Nase, die Finger oder Füße erfroren waren. Alles dies wäre uns ohne ein warmes Zimmer, in welchem wir verfroren anlangten, nicht begegnet. Man rieth uns, über die erfrorenen Glieder sogleich Ueberschläge von Terpentinöl zu machen, welches Mittel so gut wirkte, daß es bei uns wenig böse Folgen hatte, um so viel weniger, da sich auf den Abend die grausame Kälte in Thauwetter und in einen warmen Regen verwandelte.

Am 8. Nachmittags brachen wir wieder auf, um Wilna zu verlassen, und mit vieler Mühe konnten wir uns durch die unbeschreibliche Menge Menschen, Wagen, todte und lebende Pferde u. s. f. auf einem Nebenweg um die Stadt herum durcharbeiten; durch die Stadt selbst zu kommen, war durchaus unmöglich, da alle Straßen vollgestopft waren. Nachdem wir nach vielem Stoßen und Zanken die Stadt, deren Inneres wir nie gesehen hatten, endlich einmal hinter uns wußten, waren wir wieder etwas freier. Wir hatten noch keine Stunde Weges zurückgelegt, so hörten wir auf dem Berg hinter der Stadt eine heftige Kanonade, und unsere Nachhut war von dem russischen Vortrab angegriffen. Allein nachdem die in Wilna gelegenen Truppen, welche noch brauchbar waren, ausgerückt und der Nachhut zu Hülfe geeilt waren, zogen sich die Russen zurück. Wir langten unterdessen, nachdem wir ein schönes Thal passirt hatten, an einem sehr steilen Berg an (Panary-Berg genannt), wo sich wieder eine Menge Wagen und Equipagen befand, die wegen des glatten Eises entweder gar nicht, oder nur mit unbeschreiblicher Mühe hinaufkommen konnten. Auf dem Berg angelangt, fanden wir eine große Ebene, auf welcher ein großer, eingeschneiter und verlassener Artilleriepark war, der ohne Zweifel in ein paar Tagen dem Feinde in die Hände gefallen ist. Unweit davon war eine Menge Offiziere und Soldaten von allen Waffen,

welche einen französischen Kriegskassa-Wagen plünderten, wobei sich erstere nicht schämten, ganze Säcke davonzuschleppen. Als es Nacht wurde und stark schneite, traten wir in eine verlassene Bauernhütte, in deren Heuschopf zwei todte Pferde lagen. Das hinderte uns aber nicht, ein Feuer anzuzünden und daselbst den Tag abzuwarten; allein schon um 2 Uhr brachen wir wieder auf, weil man sagte, daß russische Kavallerie in der Nähe gesehen worden sei.

Da ich durch den hohen Schnee und mit Schmerzen an meinem verwundeten Bein nicht mit meinen Kameraden fortkommen konnte, blieb ich so weit zurück, daß ich sie erst in Kowno wieder antraf. Am nämlichen Tag kam mir einer meiner verwundeten Unteroffiziere nach, der mir in unserem Nachtquartier ein wenig Zwieback und Branntwein zu verschaffen vermochte, so daß wir damit den Hunger stillen konnten. Da während der ganzen Nacht der Himmel hell war, wurde es am Morgen früh erst recht wieder unausstehlich kalt. Indessen ging unser Marsch ziemlich gut von Statten, und ungefähr auf halbem Weg sagte man uns, daß sich in einem Hause ein Magazin voll Zwieback befinde und Jedermann davon nehmen könne. Flugs schickte ich meinen Unteroffizier dahin, um auch Etwas davon zu fassen, und zu meiner größten Freude brachte er ein solches Paket, daß wir wenigstens drei Tage daran zu essen hatten. In unserem Nachtbivouac angelangt, machten wir ein gutes Feuer und lebten mit unserem Zwieback und dem mitgebrachten Branntwein sehr glücklich. Allein auch da mußte mir noch ein fataler Streich begegnen: da meine Strümpfe, die einzigen, die ich noch besaß, naß waren, wollte ich sie am Feuer tröcknen; ich schlummerte ein wenig ein; aber wie groß war mein Erstaunen! als ich erwachte, waren sie verbrannt und ganz unbrauchbar. Zu meinem größten Glück trug ich lange Unterhosen; von diesen schnitt ich soviel ab, als nothwendig war, meine Füße damit einzuwickeln, und bald darauf

setzten wir unsern Marsch nach Kowno fort, wo wir ziemlich frühe anlangten, einige unserer Offiziere antrafen und mit denselben in einem Hause übernachteten. Als wir in aller Frühe die Stadt verließen, brannten mehrere Häuser in der Mitte derselben, ohne daß Jemand ans Löschen dachte.

Nachdem wir jenseits der Brücke über den Niemen das hohe Ufer erstiegen hatten, trafen wir Herrn Oberstlieutenant Bleuler mit unsern übrigen Kameraden an; ersterer war bereits in einen Schlitten gestiegen und fuhr mit einem Marketender nach Königsberg, wohin wir ihm folgen sollten. Bei heftiger Kälte hatten wir wieder zwei starke Marschtage zurückgelegt und langten am folgenden Tag Mittags in einem großen und schönen Flecken an, wo ich einen solchen Schmerz in Folge meiner Wunde fühlte und mein Knie vom Gehen so geschwollen war, daß ich nicht mehr zu Fuß fortkommen konnte. So entschlossen sich zwei meiner Kameraden, mit mir einen Schlitten zu miethen und bis nach Gumbinnen zu fahren, wohin wir von da weg noch drei Etappen zurückzulegen hatten. Der Handel war bald mit einem reichen Juden geschlossen, und derselbe wurde vorausbezahlt. Um 4 Uhr Abends fuhren wir ab. Es ging im Galopp, bis wir nach zwei Stunden in einem großen Flecken anlangten, wo unser Jude, der uns selbst führte, vorgab, er habe für einen Augenblick hier Etwas zu bestellen; er hielt mit uns vor einer sehr schönen Schenke oder einem Wirthshaus und versprach, sogleich wiederzukommen. Da es mich däuchte, er könnte wieder da sein, und ich wegen seines Ausbleibens einiges Mißtrauen hatte, so ersuchte ich einen meiner Kameraden, nach dem Schlitten zu sehen, aber fort war er; mithin waren wir nett betrogen und mußten uns nach einem andern Schlitten umsehen. Zu gutem Glück war der Jude, bei welchem wir jetzt einkehrten, ein ehrlicher Mann, der den Betrug unseres Fuhrmanns durchaus nicht billigte, und dieser verschaffte uns einen andern, der uns treu und redlich am folgenden Tag nach Gum-

binnen brachte; freilich wäre es schwer gewesen, sich zu entfernen, denn wir ließen ihn nie aus den Augen. Einige Stunden von Gumbinnen trafen wir bei einem Halt, wo wir unsere Pferde füttern mußten, auch unsere übrigen Kameraden an, und in wenigen Stunden waren wir in Gumbinnen selbst wieder vereinigt, dem ersten Ort in preußisch Polen.

Wie glücklich wir uns jetzt fühlten, ist nicht zu beschreiben. Frei, ohne einstweilen verfolgt zu werden, waren wir beisammen in einem ordentlichen, geheizten Zimmer und genossen wieder ruhig unser Mittag- und Nachtessen. Seit mehr als einem Monat hatten wir uns nicht mehr rasiren können, und dies wäre auch jetzt für uns unmöglich gewesen, indem die Haut an den Fingern in Folge der Kälte so hart geworden, daß der Gebrauch derselben für solche Geschäfte unmöglich war. Indessen half uns auch da der Herr Hauptmann Siegrist aus der Noth und rasirte uns mit einem alten verrosteten Rasirmesser, wobei Jedem die hellen Thränen ausgepreßt wurden, trotz dem besten Dorfbarbier. Während unseres Aufenthalts in Gumbinnen kauften wir Handschuhe, Hemden und andere nothwendige Sachen, und da wir den folgenden Tag wieder weiterreisen wollten, rieth uns unser wackere Hauswirth, soviel als möglich der Hauptstraße auszuweichen und auf Nebenstraßen zu reisen, indem wir auf diese Weise nie aufgehalten würden und immer Vorspann erhalten könnten. Wir befolgten diesen Rath sehr gerne, verreisten am 19. Dezember und nahmen von einem Nachtquartier bis zum folgenden Schlitten; so legten wir sehr geschwind ziemlich große Strecken Weges zurück und wurden an allen Orten sehr freundschaftlich aufgenommen.

Nach fünf Tagen kamen wir über Elbing glücklich am 24. Dezember in Marienburg an der Nogat an, wo wir Herrn Oberst d'Affry, Herrn Oberstlieutenant Bleuler und die meisten unserer Herren Offiziere antrafen. Da wir ziemlich gut ein-

quartiert waren, so hofften wir, hier auch einige Zeit ausruhen zu können. Marienburg ist eine alte, schöne Stadt mit einem sehr stark befestigten Schloß, worin das Militärspital untergebracht wurde. In diesem Spital ward meinem Feldweibel die Kugel, die er an der Beresina erhalten, aus dem Fuß geschnitten, und er wurde so gut hergestellt, daß er auch bald folgen konnte. Während der ganzen Zeit, da wir in Marienburg waren, hatte ich das Glück, einen sehr geschickten Arzt aus der Stadt zu erhalten, der mich täglich zwei Mal verband, denn die unserigen waren schon lange vorausgereist und kümmerten sich um keine Kranken. Obschon wir nur fünf Tage Ruhe hatten, so besserte sich doch meine Wunde zusehends.

Während unseres Aufenthalts daselbst wurden diejenigen Leute, die uns nachgekommen und nicht verwundet waren, in eine Kompagnie eingetheilt, worüber Herr Hauptmann Rüscheler das Kommando erhielt [1]), zugleich mit der Weisung, sich an den Rest des 2. Armeekorps zu halten, welches damals von dem Marschall Ney kommandirt wurde, da unsere Generale alle todt oder verwundet waren. Am 30. Dezember reisten wir wieder von unserem lieben Marienburg ab und fuhren im Schlitten über die Nogat und später bei Dirschau über die ungeheuer breite Weichsel. Die Straße, welche wir über letztere nehmen mußten, war mit Stangenzeichen, die im Eis aufgerichtet waren, bezeichnet; allein da schon Thauwetter herrschte oder vielmehr Regen fiel, worauf an mehreren Orten 1/2 Schuh Wasser über das Eis lief, machte uns dies die Schlittenfahrt nicht ganz heimelig, so daß wir recht froh waren, am andern Ufer angelangt zu sein. Am 31. langten wir in Stargard, einer artigen Stadt in Pommern, ungefähr 4 Stunden von Stettin, an, wo wir übernachteten.

---

[1]) Rüscheler wurde in Berlin vom Nervenfieber befallen und starb im Militärspital daselbst.

Am 1. Januar 1813 verließen wir Stargard und kamen den 3. in Konitz, einem unsaubern Städtchen in Pommern, an, wo wir bis zum 7. bleiben mußten, weil wir keine Pferde zu unserem Transport bekommen konnten. Endlich, den 7. Morgens, reisten wir wieder aus diesem unfreundlichen Nest ab und kamen nach ziemlich beschwerlichen Märschen in Küstrin an, wo wir Herrn Oberstlieutenant Bleuler und viele unserer Herren Offiziere antrafen, die sich da wieder sammelten. Küstrin ist eine sehr schöne und stark befestigte Stadt mit einer schönen Citadelle, an der Oder. Bei unserer Ankunft (am 15. Januar) wurden wir alle in der Berliner Vorstadt einquartiert, so wie jeder Militär, der nach uns anlangte. Zu unserem größten Erstaunen hörten wir hier von Nichts als vom Flüchten sprechen, und in der That waren alle Straßen voll Wagen, welche Hausrathssachen wegführten. Die Einen fuhren nach Berlin, die Andern noch weiter, und die Dritten nur in ein benachbartes Dorf, wo sie sich vor einem Bombardement oder der Plünderung sicher glaubten. Wirklich sind die meisten Häuser in der Vorstadt klein und leicht aufgebaut und werden gewöhnlich durch Handwerksleute bewohnt, die neben ihrem Beruf noch Branntwein u. s. f. verkaufen. Mein Hauswirth war ein Schneider, den ich aber, so lange ich in Küstrin war, nie sah, indem ich mit meinen Kameraden in einem andern Wirthshaus speiste. Am 18. sagte man sogar, daß die Russen bloß noch auf drei Tagemärsche von da entfernt wären, was aber nicht möglich sein konnte, denn wir erwarteten noch zuvor unsern Herrn Obersten d'Affry, welcher mit den Fahnen unseres Armeekorps ankommen sollte und nicht in der Nähe der Russen zurückblieb. Da es sehr kalt war und alles Wasser um die Vorwerke herum zugefroren war, so wurde Tag und Nacht daran gearbeitet, das Eis wegzuschaffen und die Gräben offen zu behalten. Am 28. verließen wir Küstrin mit einer Marschroute nach Berlin, wo wir in drei Tagen anlangten. Unterwegs

trafen wir den König von Preußen und seine ganze Familie an, welche nach Schlesien reisten.

Es that mir sehr leid, diese schöne und berühmte Hauptstadt nicht besehen zu können, um soviel mehr, da wir wegen Mangels an Fuhrwerk einen Rasttag halten mußten, an dem ich die meiste Zeit das Zimmer hüten mußte. Dessen ungeachtet war ich doch gezwungen, mich, um eine neue Marschroute und Vorspann zu erhalten, persönlich auf dem Kommissariat einzufinden. Bei diesem Anlaß kam ich durch mehrere Straßen, die sehr schön und breit waren. Im Vorübergehen fiel mir der alte, ehrwürdige Palast Friedrichs des Großen auf, dessen Fenster noch alle aus kleinen, runden Scheiben bestanden. Am 27. verließen wir Berlin und kamen am 29. in Wittenberg an, wo ich unvermuthet von Herrn Heinrich Schultheß von Hottingen empfangen wurde und mit ihm einen vergnügten Abend zubrachte. Am 30. Morgens verreiste ich in Begleitung des Herrn Schultheß und eines seiner Herren Professoren nach Düben, wo wir mit einander zu Mittag speisten; nachher verließen sie mich und kehrten nach Wittenberg zurück. Düben oder Dübin ist eine kleine, aber artige Stadt in Sachsen an der Malda, wo kurze Zeit vor unserer Ankunft ein Theil einer Kirche zusammenstürzte und viele Leute darin zerschmettert worden sein sollen. Am folgenden Tage als den 31. langten wir in dem schönen Leipzig an, wo es mir besser gefiel als in Berlin, da die Einwohner viel höflicher und gefälliger waren, was aber in ganz Sachsen der Fall ist, und worin sich wirklich die Sachsen vor den Preußen auszeichnen. Auch schien mir Alles weit lebhafter, sowohl in der Menge der Bewohner, als auch der vielen und schönen Equipagen, die unaufhörlich die Straßen bedeckten; freilich muß man bemerken, daß gerade zu unserer Zeit die königliche Familie und der ganze Hof Berlin verlassen hatte, die Stadt mit Truppen überhäuft und deßwegen jeder rechte Einwohner in Trauer versetzt

war. Obschon wir auch in Leipzig einen Rasttag hatten, konnten wir dennoch die Merkwürdigkeiten weder in der Stadt, noch in der Umgebung sehen, da wir wegen des beständigen Schneiens und Regnens zu Hause bleiben mußten.

Am 1. Februar verreisten wir wieder von Leipzig, und da sich der Himmel die Nacht hindurch unter dem Nordwind wieder aufheiterte, so war es am Morgen stark gefroren und grimmig kalt; allein zum Glück hatten wir eine verschlossene Kutsche, worin wir sehr bequem bis nach Beda, einer kleinen und artigen Stadt in Sachsen, reisten. Die meisten Gegenden in Sachsen haben sehr viel Aehnliches mit der Schweiz; nur schade, daß es nicht Sommer war. Von da ging unsere Reise ziemlich geschwind und ohne Rasttag über Bamberg, Würzburg, Bischofsheim u. s. f. bis nach Sinzheim. . . . Nach einem Rasttag in Sinzheim langten wir in drei Tagen über Bruchsal, Ettlingen und Lichtenau in Straßburg an, wo wir, um unsere Marschroute nach Nancy zu erhalten, einen Tag bleiben mußten, bei welchem Anlaß Herr Hauptmann Christen von Unterwalden, der früher bei unserem Regiment war[1]) und sich nun in Straßburg etablirt hatte, alle Merkwürdigkeiten, die in dieser kurzen Zeit zu sehen waren, zeigte. . . . . .

Am 22. verließen wir Straßburg, und den 27. Februar langten wir endlich nach einer so langen und beschwerlichen Reise in Nancy, unserem Regimentsdepot, an, wo wir unsere alten Kameraden in bestem Wohlsein antrafen und uns bald gut an ein ordentliches und stilles Leben gewöhnen konnten . . . . Nachdem der Rest des ersten Bataillons, welches noch in Spanien zurückgeblieben, nun in Nancy angekommen war, wurde wieder

---

[1]) Xaver von Christen erscheint noch im Namensverzeichniß des Offizierskorps des vierten Schweizerregiments, welches am 16. Mai 1811 zu Rennes, dem alten Depot desselben, angelegt worden ist, als Hauptmann der ersten Füsiliers-Kompagnie des dritten Bataillons.

ein Feldbataillon organisirt und alle Tage tüchtig exercirt und manövrirt. Im April 1813 erhielt dieses Bataillon den Befehl, unter dem Kommando des Herrn Oberstlieutenant Bleuler in das Lager von Utrecht zu marschiren.

Da man mir von Zürich aus mehrere Male verdeutet hatte, daß ich meine Retraite nehmen solle, um ein Bataillon des damaligen Succursregimentes zu übernehmen, so gab ich mein Entlassungsgesuch Herrn Oberst d'Affry ein, gestützt auf meine erhaltenen Wunden, worauf ich vor dem conseil de santé erscheinen mußte, dessen Präsident Herr General Lacoste war, der in Nancy kommandirte. Von dieser Behörde wurde ich dem Kaiser zu einer lebenslänglichen Pension von 600 Franken empfohlen, die ich auch am 20. Oktober erhielt, und kurze Zeit nachher reiste ich nach Hause, wo ich aber bis zum März 1815 nicht angestellt wurde, indem noch keine Bataillonschef-Stelle ledig war und ich damals nicht mehr als Hauptmann eintreten wollte.

Anhang.

Der Feldzug des Jahres 1815.

Mit dem ausführlichen Berichte über die Abenteuer des Rückzuges aus Rußland und der Entlassung aus dem Kriegsdienste unter Napoleon I. schließt, wie gesagt, der Hauptinhalt des Tagebuches des Herrn Oberstlieutenant Landolt, also derjenige Theil desselben, dessen getreue Wiedergabe durch das ungetheilte Interesse am Gegenstande gerechtfertigt war. So bleibt noch der Abschluß des ganzen Manuscripts übrig, welcher als eine Art von Anhang, im Umfang von 56 Seiten, ausschließlich der Erinnerung an die einheimischen Ereignisse des Jahres 1815 gewidmet ist, hier aber aus dem einleitungsweise angedeuteten Grunde nur anszugsweise behandelt merden soll.

„Da Napoleon im Februar 1815 von der Insel Elba nach Frankreich zurückkam und alle unsere Kontingente und Reserven ausmarschiren mußten, um die Schweizergrenzen zu besetzen, so erhielt ich bei diesem Anlaß den 15. März das Kommando über das erste leichte Infanteriebataillon des ersten Kreises, welches aus 3 Kompagnien von Zürich, 2 Kompagnien und einem Theil des großen und kleinen Stabs vom löbl. Stand Schaffhausen

bestand." Durch diese den Schluß des Tagebuches einleitende Notiz werden wir, eben noch von den Schrecknissen des Rückzuges von Polotzk ergriffen, plötzlich von unserem Landsmann auf den vaterländischen Boden hinübergeführt, um hier seiner weitern militärischen Wirksamkeit im Dienste der heimathlichen Regierung zu folgen.

Am Nachmittag des 23. März 1815 marschirte Johannes Landolt an der Spitze des am nämlichen Tage vom Kantonskommissär gemusterten Reservebataillons nach den Ortschaften Wohlen und Bremgarten, wo die noch wenig geschulte Mannschaft bis zum 27. die Zeit mit eifrigem Exerciren zubrachte, „damit sie nicht, da sie in der Nähe der Heimath war, nach Hause laufen könne." Mittlerweile mit seinem Bataillon der Brigade Schmiel beigegeben, brach Landolt am 28., nach Mitgabe seiner Marschroute, zunächst nach Bern auf, wo sein Bataillon am 30. einrückte und vom Platzkommandanten von Wittenbach empfangen wurde. Am folgenden Tag durch den Oberstquartiermeister Finsler inspizirt, setzte das Bataillon seinen Marsch nach Moudon fort. Am 1. April wurde es an der Kantonsgrenze von einem waadtländischen Oberstlieutenant empfangen und nach Lausanne geleitet, unterwegs aber sowohl in Peterlingen, als auch in Moudon mit Ehrenwein bedacht, „welcher immer extra gut war". In Moudon empfing jedoch das Bataillon vom Obersten von Gady von Freiburg, dem Kommandanten der ersten eidg. Armeedivision, die Kunde von der willkommeneren Einverleibung in die Brigade des Obersten von Graffenried von Gerzensee (Nr. 3, erste Division) und damit Marschroute nach Etois bei Aubonne. Am 4. April über Lausanne nach Etois gekommen, wurde es hier und in der Umgegend kantonnirt, während sich Landolt zum Obersten von Graffenried nach Rolle begab, seine Antrittsvisite zu machen. „Bei meinem ersten Besuch wurde ich so höflich und freundlich vom Herrn Obersten empfangen, daß ich mich nicht glücklich

genug schätzen konnte, unter diesem Kommando zu stehen; auf gleiche Weise wurde ich am folgenden Tage vom Herrn Divisionsobersten von Gady empfangen. Indessen wurde alle Tage zwei Mal exercirt. Des Morgens wurde kompagnieweise in den Kantonnementen exercirt, und nach Mittag das ganze Bataillon bei Etois zusammengezogen und manövrirt, wobei sich Herr Oberst von Gady und Herr Oberst von Graffenried mehrere Male einfanden". Der Aufenthalt in Etois ward durch die vorherrschend französische Gesinnung der Einwohner unangenehm gemacht, da die jungen Burschen des Dorfes die Soldaten oft mit einem lauten «Vive Napoléon!» ärgerten, bis der Maire für die Haltung des Ortes verantwortlich gemacht und einer der Schreier „über das Gesicht gezeichnet wurde". In der zweiten Hälfte des Monats April finden wir das Bataillon kompagnienweise in mehreren Grenzortschaften südwestlich vom lac de Joux vertheilt, wo es die Grenzen sicherte, „indem bisweilen die Franzosen über die Grenzen kamen, um Vieh und andere Sachen zu stehlen, was ich zum Theil nicht ungern hörte, da die Bauern dadurch besser für uns gesinnt wurden". Nach 14 Tagen schweren Dienstes wurde das wiedervereinigte Bataillon auf den aus Nyon kommenden Befehl des Brigadekommandos nach Begnins verlegt, nachdem bei Coppet die Franzosen auf ein auf Schweizerboden stehendes Schilderhaus Feuer gegeben und so die ganze Linie in Allarm gesetzt hatten. Am 1. Mai verließ Landolt seine Kantonnemente daselbst wieder und übernahm seit dem 3. den Platzdienst in Morges, von wo aber am 6. die zwei Schaffhauser Kompagnien dem Bataillon entzogen wurden, um mit zwei andern gleicher Herkunft vom Oberstlieutenant Ziegler von Schaffhausen einem neu zu organisirenden Bataillon einverleibt zu werden; am 10. traten zwei Zürcher Kompagnien an ihren Platz, sehr gut armirt, „was bei den drei erstern nicht der Fall war, denn meine Büchsenmacher hatten damit Tag und Nacht zu

thun, um sie brauchbar zu machen." In Folge der Dislokation seiner Brigade erhielt Landolt Ordre, nach Ependes, dem neuen Sitz des Brigadestabes, zu marschiren, wo er nebst seinem Major im Schloß einquartiert wurde, damals Eigenthum eines früheren Hauptmanns im Regiment von Ernst, der aber als Kammerherr des Königs von Baiern meist in München weilte und seine Besitzung durch Kammerdiener und Mägde besorgen ließ, „daß es nicht zu beschreiben ist". Landolt hat in seinem Manuscript der Wohnstätte seines geizigen Quartiergebers folgende ergötzliche Schilderung zugedacht:

„Das Zimmer, welches man mir zum Bewohnen anwies, war ehemals ein mit sehr köstlichen Tapeten ausgezierter Saal, jetzt aber beinahe ganz angefüllt mit Gerste und anderer Frucht; viele Scheiben waren zerschlagen, u. s. f. Als ich, obschon todtmüde, mich ins Bett legte, hörte ich Fleder- und andere Mäuse und Ratten schaarenweise so herummanövriren, daß ich beinahe kein Auge schließen konnte und mit Sehnsucht den Tag erwartete. Als es endlich Tag wurde und ich Etwas schrieb, liefen 6—8 Mäuse durch das Zimmer und genirten sich keinen Augenblick wegen meiner Person. Indessen ließ ich mir ein anderes Zimmer einräumen, wo es mir nicht besser ging, so daß ich mich am folgenden Morgen damit amüsirte, einige mit meinen Pistolen vom Bett aus zu erschießen. Kurz, das große und ehemals gewiß schöne Schloß war auf eine unverzeihliche Weise vernachlässigt; alle Nebengebäude, welche zum Schloß gehörten, waren so zerfallen, daß wir kein einziges Pferd in den dazu gehörenden Stallungen einstellen konnten, sondern sie im Dorfe unterbringen mußten."

Am 24. Mai erlöste der Befehl, mit dem Stab und zwei Kompagnien nach Crissier zu marschiren und daselbst Kantonnemente zu beziehen, unsern Landolt aus der Gesellschaft der kleinen Nagethiere. Von da verfügte er sich nach dem Lager, das Ingenieur

Mousson am 31. Mai bei Corseilles absteckte, wobei ihm von jedem Bataillon der Brigade 2 Offiziere und 60 Mann zugetheilt wurden, um den Wald zu räumen und das Gestrüpp zu beseitigen, und nachdem am 2. Juni die Bataillons-Zimmerleute das nöthige Holz für die Barracken gefällt hatten, arbeitete die ganze Mannschaft des Bataillons an der Erstellung der Lagerhütten. Am 15. Juni bezog die ganze Brigade von Graffenried, nach der neuen Organisation der eidgenössischen Armee vom 25. Mai als Brigade Nr. 1 der (ersten) Division Gady bezeichnet, das neue Lager, wobei die Einrichtung des Lagerdienstes Oberstlieutenant Landolt übertragen wurde. Allein schon am 19. Morgens hatte die Brigade in die Gegend von Aubonne aufzubrechen, von wo vor dem Einrücken ins Bivouac Vorposten bis über Rolle hinaus vorgeschoben wurden, und wo überaus zahlreiche Feuer die Nacht erhellten, um den Feind über die Stärke der Truppen zu täuschen; ein Tessiner Bataillon (Cusa) der Brigade zeichnete sich durch schlechte Aufführung und Haltung namentlich aus, sagt Landolt, „denn wo es Etwas zu stehlen gab, kam es gewiß zu jenem Bataillon, welches schon in Savigny ein paar Schweine entwendete und abkochte, indessen am folgenden Morgen ertappt und bestraft wurde". Am 20. marschirte die ganze Brigade nach Lutry, wo während eines Haltes unter die Mannschaft Wein und Brot ausgetheilt wurde; in stockfinsterer Nacht ward der Marsch bei strömendem Regen nach der Umgegend von St. Saphorin fortgesetzt, und von da wieder bei heftigstem Regenwetter über Vevey und Villeneuve nach Aigle, wogegen das Bataillon Landolt in Villeneuve zurückblieb. Ein Brigadebefehl aus Aigle benachrichtigte am 21. Landolt von der bevorstehenden Ankunft einer Kolonne von 700—800 Mann österreichischer Truppen (welche über den Simplon ins Wallis gekommen waren). Im Brigadebefehl heißt es u. A.: „Sie werden davon benachrichtigt, damit Ihre Truppen dieselben als Freunde betrachten und Sie über den innern Dienst

sich mit dem Herrn Kommandanten verständigen können." Wie die Mannschaft die überraschende Kunde aufnahm, zeigt folgende Stelle des Tagebuches: „Ich muß gestehen, daß ich nach Empfang dieses Befehls einige Bemerkungen meiner Mannschaft über das unerwartete Einrücken der Oesterreicher erwartete. Indessen erfolgte Nichts. Mit der größten Subordination und mit Zutrauen vollzog sie die gegebenen Befehle und stand über Erwarten gut mit den Oesterreichern; hingegen war ein Theil der Bürgerschaft von Villeneuve etwas unruhig und hätte gern meine Leute aufgereizt; allein sie fand kein Gehör, und so wurde der Dienst mit den Oesterreichern versehen."

Der erhaltene Befehl ward von Landolt pünktlich vollzogen. Am 23. setzte das Detaschement der Oesterreicher über die Rhone und kam auf der Straße nach St. Gingolph mit den Franzosen in ein hitziges Gefecht, dessen gesammter Verlauf vom Bataillon Landolt von Villeneuve aus verfolgt werden konnte. Während die Brigade von Graffenried am 24. nach Moudon weitermarschirte, erhielt Landolt, mit einer Vollmacht des Generals Bachmann versehen, den Befehl, die Bewachung des Schlosses Chillon zu übernehmen; der Stab und zwei Kompagnien wurden im Schloß selbst, die drei andern in Montreux einquartiert. „Während der ganzen Zeit wurde für Offiziere und Soldaten wie in der Kaserne abgekocht; kurz, wir lebten wie in einer Festung vor dem Feind, und die Nacht hindurch war Alles zum Ausrücken bereit. Da der Wachtdienst sehr streng war, ließ ich alle vier Tage ablösen, so daß sich Offiziere und Soldaten vom Dienst bei besseren Lebensmitteln wieder erholen konnten. Mit dem Regierungskommissär im Schloß, wie auch insonderheit mit den Gemeinden Villeneuve und Montreux lebten wir im besten Einvernehmen. Die Einwohner von Montreux gaben meinen Herren Offizieren mehrere Bälle, und mir übersandten sie im Namen der Vorsteherschaft einen Korb mit 40—50 Bouteillen Elfer-Ehrenwein, welchen ich anfangs nicht annehmen

wollte, weil ich glaubte, daß sie mich damit verbindlich machen wollten; allein da mir Herr Pfarrer Bridel (der Verfasser von Bridels Reisen durch die Schweiz, der als sehr gut denkend bekannt war und mich öfters besuchte) versicherte, daß dies hier ein alter Brauch sei und sich die Gemeinde sehr beleidigt fände, wenn ich ihn zurückschicken würde, behielt ich daraufhin den Wein und distribuirte denselben den im Schlosse logirenden Offizieren, denen er recht wohl schmeckte."

Am 25. Juni erhielt Landolt durch den Brigadechef die schriftliche Kunde von Napoleons großer Niederlage bei Waterloo, welche er auftragsgemäß dem österreichischen Kommandanten zu St. Gingolph durch den Lieutenant Fäsi von Zürich ebenfalls zukommen ließ. Auf den Befehl des Generalmajors von Castella, ehemaligen Chefs des zweiten Regiments in französischen Diensten, übergab Landolt das Schloß Chillon dem waadtländischen Regierungskommissär und verließ dasselbe am 3. Juli, Morgens 4 Uhr, um sich über Lausanne bei größter Hitze zu seinem angeblich bei La Sarraz liegenden Bataillon zu begeben. Da aber dieses unterdessen weiterverlegt worden war, bezog das Bataillon Landolt in der Nähe von Daillens vorläufig Kantonnemente, wo ein Armeebefehl von der zweiten Thronentsagung Napoleons und der Vereinbarung zur Einstellung der Feindseligkeiten, aber auch von dem gleichzeitig (am 28. Juni) erfolgten, dem Völkerrecht widerstreitenden Bombardement der Stadt Basel durch den französischen Festungskommandanten von Hüningen Kenntniß gab; zugleich erhielt es den Aufruf, die Urheber dieses Frevels zu strafen.

Am 5. Juli rückte das Bataillon Landolt in das Lager von Valleyre ein, wo es laut Armeebefehl vom 1. Juli am 6. d. M. rothe Armbinden mit dem weißen Kreuze erhielt. „Voll guten Willens" brach die ganze Brigade Mittags auf, um, der vorausmarschirten Brigade Girard folgend, in der Nähe des Forts von

Jougne die französische Grenze zu überschreiten, an der die Mannschaft der Schweiz ein Lebehoch darbrachte. Die fünf Bataillone, aus welchen die Brigade nach der neuen Formation des eidgenössischen Heeres (seit Anfang Juli) bestand (von Fellenberg von Bern, Bürki, Göldlin, Schindler, Cramer, Landolt) wurden theils im Schloß Joux, theils in benachbarten Ortschaften kantonnirt; dasjenige Landolts kam mit der Scharfschützenkompagnie Escher nach Oye in die Nähe des Schlosses. „Alle diese Orte waren ziemlich groß, aber voll bösen Willens, so daß man öfters gezwungen war, die uns angewiesenen Lebensmittel mit Gewalt zu erpressen; von Wein war dort keine Rede; das Brot, welches wir in dieser Gegend faßten, konnten wir nicht genießen; deßwegen erhielt ich vom Generalquartier die Erlaubniß, dasselbe in Orbe bei dem Kommissär für alle unsere Leute zu fassen; ich ließ es täglich durch Requisitionsfuhren kommen.“ Am 8. Juli erhielt Landolt den Befehl, einen von den französischen corps Francs bei St. Martin angelegten Brückenkopf am Doubs zu demoliren, zu welcher Arbeit die Vorgesetzten der benachbarten Orte Landleute zu stellen hatten, welche, obschon meist Weiber und alte Männer, die sich „ganz ungenirt“ als Angehörige der corps Francs bekannten, in einigen Tagen den Brückenkopf mit Pickeln und Schaufeln vollständig beseitigten. Ein Zusammenstoß zwischen Kompagnien des Bataillons Landolt in Oye und den Freischaaren fand aber am 17. Juli statt. Morgens 6 Uhr rückte eine Kompagnie derselben aus dem Fort de Joux und schlich sich im Schutze des herrschenden Nebels an die links vom Doubs aufgestellten Vorposten heran; diese aber gaben Feuer und zogen sich langsam plänkelnd zurück, bis die Scharfschützenkompagnie Escher zur Verstärkung heranrückte und im Verein mit der dem rechten Ufer des Doubs folgenden Kompagnie Reutlinger die Franzosen ins Fort zurücktrieb. „Da die Scharfschützen eine sehr vortheilhafte Stellung dem Fort gegenüber fanden, konnten sie leicht ins Schloß

schießen, worin sie einige Mann verwundeten. Da die Distanz für die Infanteriegewehre zu groß war, kam die Kompagnie Reutlinger nicht ins Feuer, erhielt aber vom Schloß aus mehrere Kanonenkugeln, die außer dem Tannenwald Niemand trafen." In der ersten Woche des Monats Juli sah sich Landolt genöthigt, alle Bewohner der Dörfer von Oye und Jougne entwaffnen zu lassen, nachdem die Nachricht eingelaufen war, daß sie mit Hülfe eines ohne Zweifel erwarteten Detaschements Freischaaren und in Verbindung mit der Garnison des Forts de Joux bei erster Gelegenheit die Kantonnemente zu überfallen beabsichtigten; die Entwaffnung ward jedoch ohne jeden Widerstand vollzogen, und vorgenommene Rekognoszirungen stellten die Abwesenheit feindlicher Schaaren fest.

Am 13. Juli wurde das Bataillon Landolt von Oye nach Bonneveaux verlegt, wo es kompagnieweise in Scheunen untergebracht und eine starke Feldwache aufgestellt wurde. „Der ganze Stab wurde im Schloß bei einem ehemaligen Paire einquartiert. Als wir anlangten, entschuldigte sich die Dienerschaft, daß man uns in der Eile nicht besser bewirthen, und daß unser alte Hauswirth, da er zur Ruhe gegangen sei, uns nicht selbst empfangen könne; indessen erhielten wir ein prachtvolles Nachtessen, nach welchem wir uns zur lang ersehnten Ruhe begaben und, von Nichts gehindert, ruhig schliefen. Schon sehr früh erschien unser Hauswirth, ein ehrwürdiger 80jähriger Greis, empfing uns auf's Herzlichste und lud uns zum déjeûner ein, wobei er uns seine Schwester, eine ebenso alte, aber aufgeräumte Dame, welche ehemals Nonne war, empfahl. Kaum war das déjeûner beendigt, so langte ein Ordonnanzoffizier aus dem Hauptquartier an, mit dem Befehl, nach Empfang desselben .... nach Levier zu marschiren, wo ich den Herrn Obersten von Graffenried mit seiner Brigade antreffen und seine Befehle erhalten würde." Ohne von den herumschweifenden Freischaaren belästigt zu werden, vereinigte sich das Bataillon Landolt im Lager bei Levier mit der Brigade.

Am 18. Juli erhielt Landolt nach mehreren Streifzügen, welche von Levier aus gegen die Freischaaren in der Richtung nach Salins hatten unternommen werden müssen, Weisung, über Bonneveaux und Vallorbes nach Yverdon aufzubrechen, um da die weitern Befehle des Generalquartiermeisters Finsler entgegenzunehmen. „Die Ursache meiner Entlassung war nämlich ein Beschluß der hohen Regierung von Zürich, daß bei Entlassung der Reserve zuerst und vor allem diejenigen drei Bataillone zurückgenommen werden sollten, deren Piquet-Tour beendigt war.“ In Yverdon erreichte Landolt der Befehl des Obersten Füßli, sogleich das Bataillon zu verlassen und in Basel das durch Beförderung des Obersten Heß frei gewordene Kommando des dritten Bataillons des Succursregiments zu übernehmen. Mit des Generalquartiermeisters Erlaubniß marschirte jedoch Landolt mit seinem Bataillon zuvor über Murten, Bern, Seeberg und Aarburg nach Zürich, um dasselbe abzudanken. Am 29. Juli wurde es vom Landammann Reinhard auf dem Hirschengraben inspizirt und am folgenden Tage abgedankt und entlassen. „Wenn es mir je Mühe machte, ein Bataillon zu verlassen, so war es bei diesem Anlaß. In den 5 Monaten, in denen ich dieses wackere Bataillon kommandirte, betrug es sich so musterhaft, daß ich während der ganzen Zeit keine einzige Klage erhielt. Bei starken Märschen, wobei öfters die Lebensmittel fehlten oder durch unverzeihliche Nachlässigkeit nicht nachgeschickt wurden, hörte man kein unzufriedenes Wort, sondern es zeigte den besten Willen, was leider bei andern Bataillons nicht der Fall war; an allen Orten, wo wir logirten oder lagerten, war es von unsern Herren Chefs und den Einwohnern geachtet und geschätzt.“

Im Besitz eines verbindlichen Abdankungsschreibens des Obersten von Graffenried, reiste Landolt am 31. Juli allein von Zürich nach Basel, seinem Bestimmungsorte, wo er am folgenden Tage anlangte und die Befehle des Brigadechefs, des

Obersten Heß, empfing, um hierauf sich nach Arlesheim zu begeben, da hier der Stab und die Grenadierkompagnie seines zukünftigen Bataillons lag. Landolts Tagebuch berichtet von einer unliebsamen Wahrnehmung, welche für die Uebernahme des neuen Kommandos wenig Gutes verhieß:

„Als ich durch Mönchenstein ritt, sah ich mehrere Soldaten in zerrissenen Kaputröcken, beschmutzten weißen Hosen und ohne Strümpfe herumlaufen; sogar die Polizeiwache, die an der Straße ihr corps de garde hatte, war nicht schöner. Aber wie groß war erst mein Erstaunen, als ich fragte: « Woher sind diese Truppen? » und die Antwort erhielt: « Vom Kanton Zürich, Bataillon Heß, Kompagnie Schultheß! » « Also », dachte ich, « eine Kompagnie meines zukünftigen Bataillons, eines Bataillons des Succursregiments, welches ein Muster der Reserve sein sollte! wie werden wohl die andern Kompagnien aussehen? Mein Reservebataillon, das ich in Zürich verlassen hatte, war nie in einem solchen Zustand, obschon ich wenige Offiziere aus der Stadt dabei hatte."

Nachdem die erste Hälfte des Monats August auf fleißiges Exerciren verwendet und strenge Inspektion der Kleider vorgegenommen worden war, erhielt Landolt am 17. vom Obersten Lichtenhahn den Befehl, sich mit dem ganzen Bataillon Abends 6 Uhr im Neuhaus oberhalb Kleinhüningen einzufinden, wo es Werkzeuge zur Eröffnung der Laufgräben fassen sollte, welche um 8 Uhr bei mondheller Nacht erfolgte. Der Arbeiten erst um 11 Uhr Nachts gewahr geworden, unterhielten die Belagerten die ganze Nacht hindurch ein lebhaftes Artillerie- und Gewehrfeuer, welches aber die Arbeiten so wenig störte, daß am Morgen die ganze ausgezogene Strecke, 2½—3 Fuß tief und breit, ausgegraben und der Mann darin gedeckt war. Am 18. kehrte das Bataillon, vom Bataillon Hausheer abgelöst, in seine Kantonnemente nach Arlesheim zurück; aber noch am nämlichen

Abend fand sich Landolt mit 300 Mann abermals in der tranchée zur Arbeit ein. „Anfangs der Nacht verhielt sich die Festung sehr ruhig. Allein gegen 10 Uhr fing sie an, unsere Arbeiten durch Wurfgeschütz und besonders durch ein wohlunterhaltenes Musketenfeuer zu beunruhigen. Die Kirche, mehrere Häuser und Scheunen des Dorfes Kleinhüningen wurden stark beschädigt, und eine Bombe, welche in eine Scheune, worin 30 Mann vom Bataillon Courten lagen, fiel, zersprang, jedoch ohne einen einzigen Mann zu beschädigen, und entzündete sie; aber das Feuer konnte mit Hülfe der Bauern und der Soldaten bald wieder gelöscht werden.“ Unter dem unausgesetzten Feuer der Festung wurde die Mannschaft des Bataillons in den zwei nächsten Tagen, theils vollständig, theils abtheilungsweise, in die tranchées beordert, um beim Batteriebau und der Herbeischaffung von Materialien mitzuwirken, wobei am 21. ein Soldat, der Grenadier Johannes Boßhard von Bauma, bei der Batterie Nr. 10 von einer Flintenkugel in den Kopf getroffen wurde, so daß er 14 Tage später im Spital zu Prattelen starb.

Die Einzelheiten über den Verlauf der Belagerung und Beschießung der Festung Hüningen, zu welcher vom 22. Vormittags für alle armirten Batterien das Signal gegeben wurde, sind im «Tagebuch der Belagerung der Festung Hüningen vom 17.—28. August 1815» (Neujahrsblatt der Zürcher Feuerwerker-Gesellschaft, 1866, S. 714 sq.) zu finden, und so dürfen wir die bezüglichen Notizen Landolts über diesen Zeitabschnitt übergehen, um so eher noch, als der ausführlichen Darstellung desselben u. A. auch das «Ordrebuch des Herrn Oberstlieutenant Hans Landolt» als Quelle zu Grunde gelegt worden ist (a. a. O., S. 748, Anm. 27). Dafür lassen wir unverkürzt hier denjenigen Abschnitt aus seinem Tagebuch folgen, welcher die Kapitulation der Festung und den Auszug aus derselben zum Gegenstand hat (vergl. daneben a. a. O., S. 741 sq.):

„Den 28., Morgens um 10 Uhr, fand der Auszug der französischen Besatzung aus Hüningen wirklich statt. Sie bestand noch ungefähr aus 1800 Mann, größtentheils Nationalgarden, und 150 Mann Linientruppen, und streckte auf dem Wege nach St. Louis, wo sich der General en chef, Erzherzog Johann, mit dem Erzherzog Maximilian und der ganzen verbündeten Generalität des Belagerungskorps befand, das Gewehr. Hierauf reiste General Barbanègre unter Begleitung zweier österreichischer Offiziere nach dem Orte seiner Bestimmung ab; die Nationalgarden wurden nach Hause geschickt, die beiläufig 60 Mann Linientruppen unter Eskorte zur Armee des Marschalls Marmont abgeführt, und die in der Festung befindlichen Douaniers zur Verfügung des Präfekten von Colmar gestellt. Später ritt S. k. k. Hoheit der Erzherzog Johann mit einem großen Geleite von hauts officiers in die Festung ein; ihm folgte das Korps der österreichischen, Zürcher, Aargauer und Basler Kanoniere, dann 2 österreichische Bataillone, das Regiment Hessen-Darmstädter, die Würtemberger und Schweizer. Oesterreicher und Schweizer Kavallerie gehörten zum Zuge. Alles zusammen betrug etwa 6000 Mann. Der Municipalrath empfing den Erzherzog bei seinem Eintritt in den Ort. Nach einem Halte zog der größte Theil der eingerückten Militärs durch das Rheinthor ab, um sich wieder in ihre Lager und Quartiere zu begeben. Ein Bataillon Oesterreicher blieb einstweilen als Besatzung in der Festung zurück. Eine ungeheure Menge Zuschauer, sowohl von Basel, als aus der Umgegend, hatte sich zu diesem Schauspiele eingefunden. Die in den Magazinen des Platzes aufgefundene Artillerie, die Kriegs- und Mundportionen waren sehr beträchtlich. An Feuerschlünden zeigten sich 131 Stücke, worunter 32 Mörser und Haubitzen waren; ferner wurden 250 Zentner Pulver, eine ungeheure Menge Bomben, Granaten, Kugeln, Feuersteine und andere Kriegsvorräthe nebst vielem Reis, eingesalzenem Fleisch, viel Schlachtvieh,

Wein und Branntwein gefunden. Die Festung bot ein Bild gräßlicher Zerstörung dar, und es zeigte sich daraus, daß sie mit allen Schrecknissen der Belagerung heimgesucht worden war. Die bürgerlichen Wohnungen schienen wenigstens drei Mal mehr als bei der vorigen Belagerung gelitten zu haben; besonders übel war der dem Rhein zunächstliegende Theil derselben zugerichtet.

Bald nach der Uebergabe der Festung wurde das Geschütz ab den Wällen geführt, sowie auch aus den Belagerungsbatterien, ebenso die Mundvorräthe, Kriegs- und Feldgeräthschaften weggebracht, die Ketten und Hebebäume der Zugbrücken abgenommen. Beiläufig einige Tausend Wagen durchzogen die Stadt Basel, alle mit Kriegsgeräth und Munition beladen, um dasselbe nach dem sogenannten Galgenfeld zu führen, wo es neben dem Geschütz und den Vorräthen der Belagerer paradirte. Am 29. August, Morgens um 8 Uhr, rückte das ganze Belagerungskorps, ungefähr 16,000 Mann stark, in die Ebene zwischen Burgfelden und Blotzheim aus und bildete dort eine Rautenvierung oder oblängliches Carré. Um 10 Uhr durchritt S. k. Hoheit der Erzherzog Johann, begleitet von sämmtlichen hohen Generaloffizieren, die Linien des Vierecks unter lautem Hurrah und Freudengeschrei der Truppen. Hierauf trat er mit seinem Geleite in ein als Kapelle bereitetes Gezelt, und es wurde ein Te Deum gesungen, nach dessen Beendigung die Truppen drei Generalsalven abfeuerten, denen mehrere hundert Kanonenschüsse aus der Festung Hüningen antworteten. Die Truppen defilirten auf der Straße nach St. Louis vor S. k. k. Hoheit, wurden hernach vertheilt und bewirthet. Jeder Unteroffizier und Soldat erhielt ein 1/2 Pfund Rindfleisch, Würste und Braten nebst einer Bouteille Wein. Die Offiziere speisten an besondern Tischen, die Generale und Stabsoffiziere an des Erzherzogs Tafel. Unter Anbringung vieler Toaste, dem Donner der Kanonen und unter Tafelmusik zweier österreichischer Feldmusiken ward das Fest, wobei natürlich kein Einwohner

von Hüningen erscheinen durfte, fröhlich geschlossen. Das gute Betragen der eidgenössischen Truppen aller Waffen, die an der Belagerung der Festung Hüningen theilnahmen, erwarb ihnen die größte Zufriedenheit ihrer Obern und der Einwohner" (es folgen im Manuscript als Belege der letztern zwei Aktenstücke).

Soweit geht, wenigstens in der Hauptsache, Landolts Bericht über die Belagerung der Festung Hüningen, bei deren Beschießung aus dem Zürcher Mörser Apollo der allererste Schuß abgegeben wurde, der nach der Aussage von Ueberläufern auf dem Paradeplatz von Hüningen ein Weib todt schlug. Mit der Theilnahme an dieser Operation endet diejenige militärische Wirksamkeit Landolts, welche von ihm in seinem Tagebuch der schriftlichen Aufzeichnung werth befunden worden ist. Am 1. September 1815 marschirte Landolt erhaltener Ordre gemäß mit seinem Bataillon und der Scharfschützenkompagnie Pfenninger über Rheinfelden, Hornussen und Baden nach Zürich und wurde hier am 7. im Schützenplatz durch den Obersten Finsler abgedankt und entlassen; „hiermit war wieder ein Feldzug beendigt, der, wie gesagt, wenig Leute kostete."

Landolt behielt sein Kommando bis 1832 und hat noch bei den militärischen Ereignissen dieses und des vorhergehenden Jahres mitgewirkt; aber dieser letztern gedenkt er mit Achselzucken, denn die später darüber eingetragene Bemerkung, zugleich den Schluß des gesammten Tagebuches bildend, lautet also: „Den Feldzug oder Ausmarsch von 1831 bis 1832 will ich übergehen, indem der Keim der Dreißiger Revolution schon in meinem Bataillon, besonders unter mehreren Offizieren steckte, so daß ich wenig Ehre und Freude damit einerntete."

1832 trat Landolt aus dem effektiven Militärdienst zurück, ohne jedoch das lebhafte Interesse an allen militärischen Vorkommnissen in der Folge zu verlieren. Nach langen Leiden, welche zum Theil durch die erhaltenen Wunden entwickelt worden

waren, starb unser Freund, am Abend vor seiner Auflösung vor dem letzten Kampfe betend und noch im letzten Augenblick auch der alten Waffengenossen sich erinnernd, am Morgen des 5. Oktober 1859. Mit ihm aber schied aus diesem Leben ein Offizier, der die in langer und wechselvoller militärischer Laufbahn gesammelten Kenntnisse während Jahrzehnten ganz und voll dem Dienste seines Vaterlandes gewidmet und diesem im Allgemeinen, wie auch seiner Vaterstadt im Besondern allezeit zur Zierde gereicht hat*).

---

*) Geboren 1779, machte Landolt im Jahre 1798, mithin 19 Jahre alt, als Freiwilliger den Zug nach Bern mit. Die ersten fremden Dienste suchte er im folgenden Jahr durch den Eintritt in das Regiment Bachmann, dem er als Offizier ins Vorarlberg und Tirol folgte. 1807 trat er in das vierte Schweizerregiment in napoleonischen Diensten, also zugleich denjenigen, welche den hauptsächlichsten Gegenstand der vorliegenden Aufzeichnungen bilden. Vergl. das Neujahrsblatt der Zürcher Feuerwerker-Gesellschaft 1868, S. 815, und u. A. auch den Nekrolog in der „Zürcher Freitagszeitung" vom 7. Oktober 1859.